NACKT

BDA 4.17

NACKT

INHALT

4 Ein Wort voraus
Monica Hoffmann

6 Das Uniforme
Erwien Wachter

10 Zu viel der Kleider
Andreas Grabow

13 Von der Nacktheit
Ulrich Karl Pfannschmidt

17 Nackt und Schwarz
Michael Gebhard

19 Akt
Klaus Friedrich

21 In eigener Sache

22 Brisant

28 Seitenblicke

30 Sieben Fragen an
Georg Redelbach

32 BDA

49 Persönliches

57 Lesen – Lust und Frust

61 Randbemerkt

64 Impressum

EIN WORT VORAUS

Was hat das Adjektiv nackt in den BDA Informationen zu suchen? Denkt da etwa jemand gleich an eine schöne nackte Frau oder einen schönen nackten Mann? Wobei sich dann auch gleich die Frage anschließt, wann das Nacktsein ein Zeichen von Freiheit und wann von Existenzbedrohung ist? Und wie sieht es mit der nackten Wahrheit aus? Doch was anderes als nackt ist eine Wahrheit denn? Das „nackte Haus“ tritt gerne mit Anführungszeichen auf, als wenn man sich von ihm distanzieren wollte. Weniger spektakulär wird es dann gleich, wenn statt von nackt von unverhüllt oder unbedeckt gesprochen wird. Dann sind wir mitten in der Architektur gelandet. Es gibt diese und viele andere spannende Bezüge zu nackt. Die folgenden Artikel greifen einige von ihnen auf.

Wie das Uniforme sich als Anpassung und Wertverlust auf unser Leben auswirkt, thematisiert Erwien Wachter in einem Enthüllungsexperiment (Seite 6). Das Thema setzt Andreas Grabow in die architektonische Praxis um, indem er Fragwürdigkeiten bestehender Regelwerke entblößt (Seite 10). Der sich wandelnden Verflechtung von Nacktheit mit der Kultur einer Gesellschaft geht Ulrich Karl Pfannschmidt in seinem geistreich-heiteren Beitrag nach (Seite 13). Michael Gebhard knöpft sich gleich den nackten Architekten vor und wie er diesen Zustand kaschieren will (Seite 17). Während Klaus Friedrich die Assoziation von Nacktkeit mit Provokation und Prüderei zu beleuchten sucht (Seite 19).

Was auch noch interessant ist: der griechische und lateinische Begriff „chroma“ und „color“ entstammen dem Bedeutungsfeld des Bedeckens und Umhüllens. Und bereits seit der Frühzeit wird der nackte weiße Stein bunt bemalt. Aber was ist, wenn Stein, Holz, Beton, Putz nicht mit Farbstoff bedeckt werden? Eine Farbe haben diese Materialien trotzdem. Zumindest in diesem Kontext wäre das Adjektiv nackt überflüssig, weil unser Gehirn uns alle Materialien farbig verhüllt.

Monica Hoffmann

NACKT

DAS UNIFORME

Erwien Wachter

„… auch die nacktheit ist eine uniform. … gerade die nacktheit ist eine uniform. … es gibt nicht nur die uniform, die man an hat, die man sich übergezogen hat. … die nacktheit ist die uniform, die man immer an hat. die man auch an hat, wenn man sonst nichts an hat. … das nackte ist das uniforme … die uniform ist ein gleichmacher. von allen gleichmachern ist die nacktheit der wirksamste. nacktheit … ist die gleichmachendste aller uniformen. … nicht in der nackten nacktheit, sondern in der gekleideten (verkleideten!) manifestiert sich die erotische originalität des leibes. … die nackte nacktheit ist banal. die nackte nacktheit ist nicht erotisch. …
Marc Mer 1997-2008

Es wäre vermessen, hier eine Chronik des Dialogs von Architektur und Nacktheit in der Geschichte und den Kulturen zu erstellen. Nur gelegentlich treffen am selben Platz Bauwerk und die Nacktheit als Skulptur zusammen, aber fast nie in derselben Identität. Ich will dennoch einem möglicherweise brüchigen Faden folgen, der gewisse Analogien in der Charakteristik beider Erscheinungsformen zu verbinden sucht. In vier Schritten soll im Folgenden versucht werden, den Schleier über dem Denkansatz zu lüften.

Skulptur und Architektur

Es kann nicht bedeutungslos sein, dass der Zufall mich bei der Recherche zum Thema „nackt" zu den oben zitierten Zeilen führte und mir im gleichen Zusammenhang der Stich „Allegorie der Architektur" erinnerlich wurde. Eine Verquickung bot sich gewissermaßen an: Gaetano Vascellini hat den Stich nach Skulpturen von Chiarissimo Fancelli – aufgestellt im Giardino di Boboli in Florenz – um ca. 1789 gefertigt. Zwei Gestalten sind auf dem Stich zu einer Gruppe komponiert: eine auf einem Sockel sitzende nackte Frau und der sich auf einen Sockel abstützende nackte Schmid Vulkan, der römische Gott des Feuers. Das nackte weibliche Wesen als Symbol des Sinnlichen und die unbändige Kraft nackter Männlichkeit sind zusammengefügt als Personifikation der Schönheit und der Wertschätzung der Baukunst, sind gefügt als Metaphern schicksalhafter Verknüpfung. Die Partituren von Skulptur und Architektur ähneln sich im übertragenen Sinne durch Standfestigkeit und Proportion und trotz verschleierter Sprache in erstaunlicher Weise. Sie erhellen die Parallelität beider Ausdrucksformen. Der Architektur als Projekt der „zweiten Haut" des Menschen und des ästhetisch-funktionalen Volumens, die Skulptur in räumlich-körperlicher Präsenz. Obwohl Nacktheit und Architektur in ihrer Bestimmung durch den ihnen zugeordneten Artikel dem Weiblichen zugewiesen werden, sind sie aufgrund ihres Wesens gleichzeitig dem Männlichen und Weiblichen verbunden, zwar einerseits unterschiedlich im Geschlecht, doch andererseits in Proportion, Konstruktion, Form und Deutung verbündet.

Vielfalt und Ausdruck

Vertiefen wir diesen Eindruck: Immer wieder beschert uns die Geschichte seit der Frühzeit bis in unsere Tage auf dem Sockel der Schönheit nackte Körper – weibliche, männliche, stehend, sitzend, liegend – als Miniaturen oder überlebensgroß als Kolosse, wie der von Rhodos – oder als Idole, als Ideale, als Wertmaßstäbe der jeweiligen Kulturen. Bleiben wir bei den Skulpturen: gleich Gemachtes, in der jeweiligen Zeit trotz gleichender Thematik, vielleicht größen- und haltungsverschieden – ist das Gleichmacherei, öde für den Betrachter? Natürlich weit gefehlt. Schlimmstenfalls dem Vordergründigen aufgesessen. Schon die oberflächlichste Versenkung in die Skulptur eines nackten Körpers führt uns die Vielfalt

der Ausdrucksmittel vor, verführt das Interesse zur analytischen Sichtung der jeweiligen Unterschiede, gebannt durch die Kraft des Frontalen, stehend oder sitzend, des Ausschreitens, des Kontrapostischen, des Verwundenen, des Verschlungenen, des Zarten, des Kraftvollen, des Fragmentierten, des Torsos. Schauen wir in die Gesichter, auf die Ausformung der Körperteile, die zurückgenommenen, die expressiven, die überzeichneten. Welche Vielfalt in der Assoziation, im Ausdruck, in der Narration, der Metaphorik.

Gleichklang und Gleichmacherei

Szenenwechsel nach diesem gedanklichen Seitenschritt. Zurück zum einleitenden Zitat. Zurück also zur Nacktheit als Uniform, als Gleichmacherei, als Banalität. Es begegnet uns mittlerweile überall das Uniforme: fahren wir mit der Bahn, mit dem Auto, mit dem Bus an Häuserzeilen, Blöcken, an Vorder- oder Rückseiten vorbei, die sich vorüberspulen oder vorbei an Bauten, die sich den Rücken zuwenden, gehen wir übers Land, durch Dörfer und Städte, die Länder unserer Erde. Das Uniforme – wir treffen es überall auf der ganzen Welt an. Dies nicht nur, weil wir überall dort waren, sondern, weil uns die Bilderflut, die uns überspült, es uns vorführt: in den kleinen Dingen, in den großen Dingen, in den mobilen Dingen, in den Alltagsdingen, in den introvertierten, monologischen Solitären, die prägend in den Straßenräumen wirken mit den toten Augen der Häuser überall um uns. Langweilig? Ja, Gleichmacherei ist langweilig, schon allein deshalb, weil unsere neuronalen Ströme unterfordert werden, weil die Synapsen die Wahrnehmungen nicht mehr als Reize identifizieren, weil sie ihre Informationen längst in den Archiven des Bekannten abgelegt haben. Jetzt mag man über Gleichartigkeit, Differenz und Wiederholung nachdenken. Nicht um sie gegeneinander auszuspielen, sondern um objektive Auslegungen in ihrer Unterschiedlichkeit und Bedeutung zu finden. Oder überhaupt eine grundsätzliche Vergleichbarkeit zu negieren. Alles übertrieben und ohne Wert? Vielleicht!

Macht und das Uniforme

Wir neigen heute dazu, Architektur als etwas Fertiges, als Produkt zu werten, als etwas, das uns durch seine Oberfläche und Erscheinung angeht, weniger als Prozess oder als das, was sie bedeutet, was sie sagt und bewirkt, und mehr noch als das, was sie erscheint und wie sie spricht. Wo also ist die Schwelle, die Vielzahl in Gleichklang und Gleichmacherei trennt? Ist es das Serielle, das Massenprodukt, sind es die Teile, die die Fließbänder ausspucken, die Roboter nach Algorithmen fertigen, die uns die Euphorie eines positiv geladenen „Déjà-vu“ rauben? Wird in ihrer Gleichförmigkeit der beruhigende Wiedererkennungswert zur Abstumpfung und lässt sie unsere Wahrnehmung verstummen, schläfert uns schließlich ein? Klang und unbeseeltes Machwerk verweisen in ihrer Unterscheidung auf ihre jeweilige Wirkfähigkeit zwischen Anregung

und Ermüdung, ja Ablehnung. Und doch treffen wir sie immer wieder an, die „Uniformierten“, deren Sprache uns nichts mehr erzählt, nicht erzählt, an welchem Ort, an welcher Straße, in welcher Stadt, in welchem Land, in welchen anderen Räumen wir sind. Sie spiegeln unverhüllt eine Welt des Überall und Nirgendwo, in der der Mensch hilflos und gewissermaßen nackt zum Konsumenten mutiert, als Nummer durch die Welt irrt, dessen Gewohnheiten in Großrechnern gespeichert sind, dessen Nummerierung von der Sockengröße bis zur Steuernummer reicht.

Unsere neue heile Welt? Eine Welt, die von Algorithmen geformt und ausgestaltet wird, deren Programmierung auf die Zählung von Keywords zum anonymisierten Lieferanten von marktverwertbaren Daten für ein angeblich besseres Leben in die Zukunft entführen sollen. Wenn also Häuser stumm geworden sind, wenn sie denn nicht mehr sprechen, wenn wir ihren Gesichtern nicht mehr die Belebtheit, die Beseeltheit und die Liebe oder die Trauer oder die Tragödie ablesen können – letzteres als das, was sie sind, noch am ehesten – und all dies stoisch hinnehmen, dann müssen wir uns im Spiegel betrachten, welches Modell für unsere Uniform Pate steht. Und darin werden wir uns an einem Ort sehen, an dem wir nicht sind, und wie schwer es uns fällt, aus dem Nichtort zurückzukehren dahin, wo wir „Wir“ sind und unsere Häuser nicht nur Produkt sondern Lebensraum sind.

Nackte Wahrheit

Man kann den Vorwurf der Übertreibung anstimmen, dies alles Ignoranz oder Schwarzmalerei nennen. Man kann auch das Bild einer bunten, offenen Welt mit einer offenen Gesellschaft und einer sicheren Existenz in einem geschützten Lebensraum diesem entgegenstellen. Man kann aber auch dem Grundsatz „wehret den Anfängen“ folgen, obwohl die Startschüsse dieser Wegbeschreibung schon verklungen sind und der Lauf der Dinge unaufhaltsam scheint. Die nackte Wahrheit ist es wahrscheinlich nicht, aber wahr ist es, dass wir Hülle um Hülle unseres natürlichen und selbstbestimmten Schutzmantels und unseres Wissens verlieren und wir Stück für Stück unverhüllter uns der rasenden Welt ausgeliefert sehen.

Gleichgemacht in einer gleich gemachten Lebenswelt von Mächten, deren Selbsterfüllung nichts mit Empathie, mit Humanität und Selbstbestimmung der angeblich freien Menschheit zu tun hat. Freiheit ja, aber bitte in seelisch-geistiger Uniformiertheit, die zum Aufmarsch in einem gemachten Lebensraum geschaffen ist, der bald im Stück zu kaufen ist, schlüsselfertig und aus einer Hand, als Produkt, das der Geschichte der Entwicklung von Stadt und ihren Bauwerken nur noch mit Hohn begegnet und im Disneyland von morgen zum öffentlichen Amüsement zur Schau gestellt wird. Was unterscheidet sich darin noch wovon? Wie machen wir uns frei

im Denken und Lieben, was uns das Universum preisgibt: ungebändigte Differenzen und ursprungslose Wiederholungen, die womöglich unser erloschenes Feuer der Kreativität wieder entzünden.

Wenden wir noch einmal den Blick, finden wir uns im Spiegelbild dieser so gepriesenen Hightech-Welt mit einem maskierten Weltverständnis wieder, dem wir unserer letzten Hülle beraubt, bestenfalls das Abreißen der Masken entgegenzusetzen haben. Wir lassen uns dennoch immer weiter verführen, folgen der sozialen Anstiftung zum unkritischen Wohlwollen, rasen mit, taumeln und tanzen mit, merken aber nicht, dass der Faden zur Identität, zur Erinnerung, zum Zusammenhalt und zur Wiedererkennung gerissen ist. Raus aus dem Uniformen, raus aus der Uniform – stellen wir uns der nackten Wahrheit, die als „femme fatale" Verhängnisvolles heraufbeschwört. Zerreißen wir die selbst angelegten Fesseln, um den Weg zu ebnen, auf dem unsere wiedergewonnene Authentizität mit dem Blick in den Spiegel versöhnt.

ZU VIEL DER KLEIDER

Andreas Grabow

Lasst uns unsere Bauwerke und vor allem auch unsere Planungen wieder „nackter" machen. Ich plädiere dabei nicht für einen Verzicht von Dekor oder Atmosphäre. Vielmehr spreche ich davon, dass wir in den vergangenen Jahren immer mehr Kleidung verpasst bekommen haben in Form von Normen, Gesetzen, Regelwerken und durch Ansprüche von Bauherren, Nutzern und der Politik. Bei Nichtbeachtung werden wir als Architekten immer häufiger in die Haftung genommen, weil uns die Rechtsprechung mehr und mehr Verantwortung überträgt, die von uns nicht geleistet werden kann. Davon müssen wir uns befreien und uns dieser überflüssigen Kleidung entledigen.

Normen und Regelwerke

Ich kritisiere nicht die einzelnen Regelwerke, die für sich betrachtet in den meisten Fällen durchaus sinnvoll sind, da sie eine Leitlinie und eine Hilfestellung geben, wie eben ein warmer Mantel im Winter. Viele Regeln sind auch in Kombination noch beherrschbar. Unter dem Mantel werden Anzug, Krawatte und Hemd getragen.

Das Problem ist aber, dass viele Regelwerke inhaltlich überfrachtet und in Kombination an einem Bauteil oft sehr widersprüchlich sind. Zudem besteht aufgrund des immer größer werdenden Haftungsrisikos die Tendenz, dass versucht wird, alles umzusetzen, anstatt sich zu fragen, was richtig ist, damit es funktioniert. So werden Gürtel und Hosenträger eingebaut, die zumindest ja noch den gleichen Sinn ergeben, oftmals tragen unsere Details aber den Inhalt des gesamten Kleiderschranks, also Jacken, Mäntel, Hosen, Röcke, Badehosen und Spitzenunterwäsche, Sportjacke und Jackett, Halstuch und Schal, Regenmantel und Schirm, Hut und Helm. Für jedes dieser Kleidungsstücke wird ein Grund zum Tragen gefunden und sei er noch so absurd. Eine Übersicht, welche Regeln im Einzelfall jeweils zu beachten sind, fehlt meistens, ebenso wie die Kenntnis, warum bestimmte Vorgaben genau so bestehen. Wir ergeben uns also der Ansage der Eltern, dass wir bitte diese Mütze tragen sollen, warum wir genau diese Mütze tragen sollen, wird uns in den Regelwerken nicht erklärt. Vielmehr sehen wir uns mit zahlreichen Kopfbedeckungen konfrontiert, aus denen wir nicht etwa eine auswählen können, nein, wir sollen sie alle gleichzeitig tragen.

Die Schwellenhöhe aus der Wohnung auf den Balkon wird mit Maßen zwischen 0 und 15 cm vorgegeben, je nachdem ob es trocken, barrierefrei oder luftdicht sein soll. Ein Fenster muss allseitig dicht sein, daneben zieht aber kalte Luft planmäßig gem. DIN 1946-6 durch einen Außenwand-Durchlass. Die DIN 18040 fordert eine Brüstungshöhe für Fenster < 60 cm (zum Hinaussehen im Sitzen oder Liegen), im Rahmen der baurechtlichen Einführung wird das in Bayern aber auf 70 cm erhöht (damit Kinder nicht hochklettern). Die Handläufe werden nach DIN 18040 am Treppenende um 30 cm fortgeführt (damit ein sicheres Greifen möglich ist), in Bayern sind die Treppen von der baurechtlichen Einführung der DIN ausgenommen (wir haben ja Aufzüge?), in geförderten Wohnungen gilt die DIN für die Treppen aber trotzdem komplett.

Anspruchsdenken überdenken

„Bezahlbarer Wohnraum“ – Keine Nachrichtensendung ohne diese Forderung. Mieten müssen günstig sein, soweit gut! Aber der Standard und die Ansprüche der Menschen müssen wir in diesem Kontext prüfen dürfen. Erhöhter Schallschutz, niedriger Wärmebedarf, Parken in der Tiefgarage mit direkter Verbindung zum Wohnungseingang, schwellenlose Balkonzugänge, den Müll bitte max. 15 m vom Hauseingang und von der Straße entfernt, weiter laufen Müllabfuhr und Bewohner nicht mehr. Auch die Stellplatzsatzungen vieler Gemeinden machen den Bau von Tiefgaragen mit lebenslangem Wartungsaufwand erforderlich, deren Stellplätze dann zum Teil leer stehen. Auch Abnahmen bei Wohneigentum liefern regelmäßig gute Beispiele, wie baulich nicht vermeidbare Unregelmäßigkeiten von Erwerbern zu dramatischen Mängeln

hochstilisiert werden und dabei gleichzeitig eine sachlich nicht vorhandene Wertminderung der eigenen Immobilie produziert wird, zum Beispiel für Kellerräume, die nicht mit den gleichen bauphysikalischen und visuellen Komfortansprüchen der Wohnungen realisiert wurden. Wir müssen uns von diesen Ansprüchen freier machen oder zumindest die Folgen dieser erwarteten Standards benennen und fair diskutieren.

Haftung und Justiz

Wenn wir uns nun trauen, eines der vielen Kleidungsstücke wegzulassen, gilt es für den Architekten, diesen Vorgang genauestens zu dokumentieren und ausführlichst zu beschreiben, was im schlimmsten Fall passieren kann, um der Selbstverständlichkeit vorzubeugen, mit der zahlreiche Bauherren uns Planer und die Firmen vor Gericht bringen. Ein Schwimmer wird nur mit Badekleidung ins Becken springen, keiner käme auf die Idee, dabei einen Motorradhelm zu tragen, auch wenn dieser bei einem Anprall am Beckenrand sicher schützen könnte.

Architekten, die den Helm weglassen, werden aber regelmäßig in die Haftung genommen, wenn sie nicht auf die Gefahren hingewiesen haben, also im schlimmsten Fall auf den Tod des Schwimmers, selbst wenn er vorher schon durch die Schwere des Helms untergegangen wäre. Wären wir als Architekten in diesem Fall der (objektüberwachende) Bademeister, wären wir auch für ein Loch in der Badekappe des Schwimmers haftbar, wenn dadurch die Haare nass würden. Das ist absurd und nicht weiter hinnehmbar! Für diesen Punkt schlage ich komplette Nacktheit vor!

Entledigen wir uns der überflüssigen Kleidung

Wir müssen uns dieser überflüssigen Kleidungsstücke entledigen, ganz nackt müssen wir uns dabei nicht in allen Bereichen machen. Wir brauchen funktionierende Lösungen, keine sklavische Umsetzung von Normen und Regelwerken ohne Sinn und Verstand und keine Gerichtsbarkeit, die uns fälschlicherweise ein Werkvertragsrecht aufgeurteilt hat, das wir im Grunde gar nicht erbringen.

Wir müssen uns von der Sorge befreien dürfen, für alles sofort in Haftung genommen zu werden. Das passiert aber aktuell sehr regelmäßig, selbst wenn kein Schaden zu erwarten ist.

Wir müssen auch klar die Folgen einzelner, aber auch generell verbreiteter übertriebener Ansprüche benennen, die das Bauen teuer machen und die den gesellschaftlichen Zielvorstellungen entgegenstehen.

Lassen sie uns also die schweren überflüssigen Stoffe der Vorschriften und vieler übertriebener Standards ablegen, um dann

anschließend leichter bekleidet und mit freiem unbeschwerten Blick in die Zukunft gehen zu können, ohne dass uns die Gerichte dafür bestrafen. Hier haben wir Architekten auch eine gesellschaftliche Verantwortung, weil es sonst nämlich keiner macht! Nacktheit mit dem Blick aufs Wesentliche in der Planung als Prädikat.

VON DER NACKTHEIT

Ulrich Karl Pfannschmidt

Wer könnte sich schon bedeckt halten, wenn er gebeten wird, sich zur Nacktheit zu äußern. Ein Thema, zu dem mindestens so viele Meinungen umlaufen wie der Mensch Körperteile hat. Wie also den Einstieg finden? Ein unter Architekten verbreiteter Mythos behauptet „weniger sei mehr". Wenn das stimmt, ist dann gar nichts Alles? Auf die Nacktheit bezogen, wäre also wenig Stoff gut, aber kein Textil das Höchste. Darüber lässt sich vortrefflich streiten. Der Blick auf wechselnde Moden offenbart, dass die Haltung zur Nacktheit sichtlich ein kulturelles Phänomen ist, mit der Kultur einer Gesellschaft innig verflochten und damit auch ihren Wandlungen folgend. Zurzeit kultivieren wir kleine, horizontale, gerissene Schlitze in Jeanshosen, zarte nackte Andeutungen. Die pralle Darbietung des Fleisches ist selbst auf dem Oktoberfest schon gestrig.

Weiter sieht es so aus, als ob alle monotheistischen Religionen, die jüdische, die christliche und muslimische, einen mehr oder weniger ausgeprägten Hang zur Verhüllung pflegen. Man tritt Gott anständig und bedeckt gegenüber. Die Haltung gegenüber der Nacktheit

hat unübersehbar einen religiösen Bezug. Je stärker religiöse Bindung die Gesellschaft prägt, desto stärker ist Nacktheit verpönt. Je säkularer sie orientiert ist, desto freudiger bekennt sie sich zur Nacktheit. Zu den Überraschungen, die Ostdeutschland in die Vereinigung mit dem Westen einbrachte, gehört auch das entspannte Verhältnis zur Nacktkörperkultur. Wir, die wir ein paar Nackte auf den Wiesen des Englischen Gartens für die Gipfel der Emanzipation hielten, erkannten, hier war uns die DDR voraus. In Wahrheit war sie eine Nudistenrepublik. Was auf dem Monte Verità oberhalb von Ascona von Sonnenfreunden und Naturaposteln gegründet worden war – übrigens nach einer Verabredung in München – und während des Ersten Weltkrieges Dichtern und Künstlern wie Hans Arp, Hugo Ball, Hans Richter, Ernst Bloch, Hermann Hesse und anderen Zuflucht bot, was sich zum Mythos einer elitären Gemeinschaft ausgewachsen hatte, in der DDR war es realsozialisiert worden: Brüder zur Sonne, zur Freiheit!

Der antike Götterhimmel in seiner Buntheit und Ruchlosigkeit hat keine Scham gekannt. Die Bürger der griechischen Stadtstaaten auch nicht. Die Statuen, vor allem schöner junger Männer, aus Marmor und Bronze, als Original oder römische Kopie erhalten, zeigen sie im Besitz eines anderen Körpergefühls. Zur vollkommenen Schönheit gehörte der nackte Körper. Während der lüsterne Zeus in vielerlei Gestalt unterwegs war, wird Europa überwiegend bloß gezeigt. Bis heute hat Europa seine Blößen nicht verloren. Ein Sonderfall ist die Venus von Milo. Sie bringt, mit auf die Hüften gesunkenem Gewand, ein neues Element in die Kunst, die weibliche Erotik. Sich des nackten Körpers zu schämen, ist erst den Christen eingefallen. Mit ihrer Ausbreitung versanken Anmut und Grazie der menschlichen Kreatur in der Finsternis des Mittelalters. Hier kommen Adam und die Rippe ins Spiel. Eva und der Apfel der Erkenntnis als Vorwand für die Erfindung der Erbsünde machten der sinnenfrohen Antike endgültig den Garaus. Kein religiöses Institut eignete sich besser, Menschen in Furcht und Schrecken zu versetzen und damit gefügig zu machen, als das Postulat der Erbsünde. Fortan musste sich das Vergnügen an der Nacktheit im biblischen Gewand verstecken, wie uns noch Rembrandts Susanna im Bad vorführt. In dem Augenblick, in dem sich Thron und Altar verbündet haben, bekommt die Befreiung von Kleidern zugleich den Charakter der Freiheit von Machtansprüchen schlechthin.

Ein kleiner Sonnenstrahl in der Dunkelheit des Mittelalters scheint auf die Badestuben gefallen zu sein, in denen Mann und Frau sich trafen, badeten und verlustierten, natürlich in dem Zustande, wie sie Gott geschaffen hatte, was ihnen den Ruf der Zügellosigkeit wie der Sittenlosigkeit eintrug und der Obrigkeit das Verbieten ungemein erleichterte.

Erst in der Renaissance, der Wiedergeburt der Antike, wurde mit zunehmender Kenntnis ihrer Leistungen, den Funden ihrer Werke

Nacktheit erneut Thema der Kunst. Lucas Cranach d. Ä. legte seiner nackten Eva in der Alten Pinakothek noch verschämt oder vielleicht doch auch kokett einen leichten durchsichtigen Schleier um. Sandro Botticellis Geburt der Venus springt uns an in der ganzen Pracht ihres Leibes. Selbst im Vatikan bemalte Michelangelo in päpstlichem Auftrag die Wände der Sixtinischen Kapelle mit Unbekleideten. Welch ein Aufwand für spätere Päpste, die Nackten mit gemalten Tüchern und Blättern zu verhüllen und aus der Fortpflanzung der Menschen mangels der notwendigen Organe ein Rätsel zu machen, was Jahrhunderte lang Eltern zwang, ihren Kindern Märchen statt Tatsachen zu erzählen. Erst jüngst wurde in Würzburg aus einem Altartriptychon des Malers Triegel der Flügel mit dem nackten Christus ins Depot verbannt. Soweit so gut.

Nacktheit hat also viele Facetten, solche in der Malerei wie in der Baukunst. Interessant ist vielleicht die Tatsache, dass Maler bei figurativen Werken bis in das zwanzigste Jahrhundert, auch wenn ihre Personen angezogen gedacht waren, sie zuerst nackt skizziert haben, um ihre Anatomie richtig darzustellen, bevor sie drapiert wurde. Und was die Baukunst angeht, weckt Gottfried Sempers Formulierung der Bekleidungstheorie unvermeidlich die Frage, was sich unter der Bekleidung verberge. Wir nennen es gewöhnlich den Rohbau. Ich bin davon überzeugt, ein Rohbau, konstruktiv richtig, gut organisiert und proportioniert, konsistent im Material, zeigt bereits die Schönheit, die erst richtig zum Vorschein kommt, wenn Haut und Schminke aufgetragen sind. Albert Speer senior vertrat die Meinung, dass ein Bau erst dann gut gelungen sei, wenn er auch als Ruine noch schön sei, wenn er alle Bekleidungen eingebüßt habe, also gewissermaßen wieder nackt sei. Dies sei der leitende Gedanke seiner Entwürfe gewesen. Das lasse ich so stehen, denn bei ihm weiß man nie, was Wahrheit, was nackte Wahrheit ist.

TATE Modern, London, GB
Architekten: Herzog & de Meuron, Basel, Schweiz
Foto: Anke Müllerklein

Klinker-Fassaden

Aus dem GIMA-Produktsortiment

- Klinker
- Klinker-Riegelformat
- EURO-Modul-Klinker
- Terrakotta-Fassaden
- Altbaierische Handschlagziegel
- Akustikziegel
- Ziegelsichtmauerwerk-Fertigelemente

Girnghuber GmbH
Ludwig-Girnghuber-Straße 1
84163 Marklkofen

Telefon 08732-24-0
Telefax 08732-24-200

www.gima-ziegel.de

GIMA
Qualität aus Ton

NACKT UND SCHWARZ

Michael Gebhard

Was tun, was tun? Nackt so nackt, geistig nackt im Sinne Alfred Polgars, so fühl ich mich, denk ich an Texte zur Nackheit. Nackt, da denkt man doch an Schönes, an straffes wohlgeformtes Fleisch, aber auch an runzliges, fettes, schwabbliges, also höchst unästhetisches. Ästhetisierte versus reale Nacktheit wäre vielleicht einen Textversuch wert. Zu komplex und was hat's mit Architektur zu tun? Können Gebäude nackt sein oder wann sind Gebäude nackt? Im Rohbau? Vermutlich. Und dann – wie weiter? Gute Frage!

Wenn die Nacktheit nichts oder nichts Sinnvolles hergibt, vielleicht tut's das Gegenteil davon. Könnte es hier nicht um die Gebäudehülle und ihre verschiedenen Ausformungen gehen? Könnte man nicht verschiedene Bauepochen vergleichen? Hm, doch eher was für Bauhistoriker. Schon dagewesen, jeder Buchstabe trockener als der Staub vor Trojas Toren.

Und der Architekt? Ja auch der ist meist nicht nackt, sondern das Gegenteil davon – angezogen. Gut angezogen – wie er vermutlich selbst meint. Und die Architektin? Nein, die muss heute außen vor bleiben – zu komplex – dünnes Eis.

Dies hier soll ja nicht umfassend, nicht gerecht und auch nicht ausgeglichen sein, sondern höchst subjektiv.

Wie also sieht es aus mit dem, was die Nacktheit von Architekten kaschieren soll? Folgen wir dem Klischee, das Andere und auch Architekten von sich selbst haben, dann kaschiert er sich meist mit schwarzen Kleidungsstücken, was eigenen langjährigen Erfahrungen und genauer Beobachtung zur Folge in einem statistisch relevanten Maße zutrifft. Es gibt sogar ein Buch darüber, „Why Do Architects Wear Black?“ (1). Weil mich viele in Schwarz für einen Priester halten, weil ich damit beinahe unsichtbar bin, weil Schwarz schlank macht, weil ich meiner minimalistischen Haltung Ausdruck verleihen will, weil ich dann nicht über Farben nachdenen muss, weil es halt so ist. So lauten ein paar der gesammelten Statements. Wir schließen daraus, Architekten mögen keine Farben, nicht nur an sich selbst und haben mit Mode nicht viel am Hut. Und sonst? Wir fragen, warum geht der Minimalist nicht nackt oder mit schwarzer Körperbemalung? Schwarz kleidet halt doch, schwarz schluckt Falten, Mitesser, Narben und Sonstiges, ganz besonders bei Nackheit. Und weiter? Landschaftsarchitekten kommen mir in den Sinn. Besser nicht, mehr als Grün ist da auch nicht drin, lassen wir`s lieber.

Wieder eine Sackgasse, denn außer ihrer Schwarzmanie geben Architekten fürs Angezogensein leider nicht viel her. Sie sind, man muss es ehrlich sagen, doch eher rechte Langweiler auf diesem Gebiet, modisches Abstellgleis. Immerhin scheint gerade das ihnen

zu helfen, nicht in jedes wohlfeil angebotene modische Fettnäpfchen zu tappen. So sind nur wenige mit Sneakers in schreienden, disparaten Farben an den Füßen anzutreffen – Farbphobie sei Dank. Silber soll allerdings schon ein ums andere Mal gesichtet worden sein.

Die Gesellchaft wird älter, die Architekten sehen alt aus. Folgerichtig sind die zugehörigen Accessoires, nämlich die den aktiven und durchaus noch dynamischen, sexuell aktiven Best Ager anzeigen sollen, auch hier anzutreffen. Als da ist das Basecap als aparte Kopfformbetonung, ganz gleich wie seltsam geformt das Kopfteil auch sein mag. Als da war Beige in Beige als Vorform der Leichenblässe. Fossilstyle steht, wie der Name sagt, zusammen mit seinem Träger unmittelbar vor dem Aussterben. Heute darf es frischer sein – senfgelbe bis rostrote Breitcordhose, jeweils mit rostroter bis senfgelber Oberbekleidung und natürlich Basecap. Auch nicht zu vergessen das unvermeidliche Kopfbekleidungsstück für die gerade anbrechende kalte Jahreszeit – das Mützi. Sehr kleidsam, aber nur für denjenigen, der einen wohlgeformten Schädel mit einem ebensolchen Gesicht hat. Kommt selbst unter Architekten eher selten vor, mit der Folge, dass die meist schlechtgelaunten (Vitaminmangel?) Wintergesichter in ihrer nackten Verdrießlichkeit bestens zur Geltung kommen. Da schneidet der Mützitäger ganz schlecht ab. Macht aber nichts, weil ja alle so rumlaufen – Lemmingrepublik halt. Da ist es dann doch von Vorteil, dass es die grellbunten Sneakers gibt, da schaut man ohnehin keinem mehr ins Gesicht. Wird das ein Spaß, wenn man in zehn Jahren die Fotos von damals betrachtet. Was war nur mit uns los?

Wo wir gerade bei den Schuhen waren: Wir müssen einen kurzen Exkurs zurück in die warme, ja heiße Jahreszeit machen, zu den Monaten, in denen manchmal jedes Bekleidungsstück zu viel ist, Nacktheit somit angesagt wäre. Da dies in Mitteleuropa außer an Stränden und im Englischen Garten immer noch verpönt ist, bleibt dem Mann nichts anderes, als ein oder mehrere Körperteile zu entblößen. Da kommt es dann manchmal zu bemerkenswerten und erinnerungswürdigen Begegnungen. So sind mir schon bekannte Professoren, sonst stets mit soliden, stilsicheren Dockmartens am Fuß, nackt in Flipflops begegnet. Was tun? Lachen? Loben? Beschämt wegsehen? Letzteres – vielleicht besser so. Nacktheit, auch nur von Körperteilen, gar noch in der Öffentlichkeit, erfordert Schönheit, will sie nicht Verlegenheit auslösen sondern respektiert sein. Der Mann, der meint, schöne Füße zu haben und ihnen auch die entsprechende Pflege zukommen lässt, der melde sich.

Zum Schluss zurück zu Schwarz. Schwarz ist nicht gleich Schwarz. Es gibt das tiefsatte Schwarz, wie es oft ganz neuwertige Kleidung hat. Es gibt aber auch das verblichene ausgewaschene Schwarz. Sandlerschwarz, taufe ich das jetzt. Warum? Weil es seine Träger wie

ebensolche aussehen lässt und auch unter den angeblichen Ästheten weiter verbreitet ist, als man glauben würde. Schwarz macht schlank, Schwarz ist neutral, Schwarz erinnert an Existenzialisten, um noch einmal aus Why Black zu zitieren. Dem sei abschließend warnend hinzugefügt: Auch ein schwarzer Sack bleibt ein Sack und wirkt auch so, wenn er sich als Mantel, Jackett oder dergleichen ausgibt.

Sandlerschwarzer Sack? Dann lieber nackt!

(1) Rau, Cordula (Hg.), Why Do Architects Wear Black?; Springer Verlag, Wien New York 2009

AKT

Klaus Friedrich

Wahrscheinlich gehört nackt zu den Adjektiven, die geeignet sind, Klischeebilder durch Assoziationen hervorzurufen. Im Fokus steht hier der unbekleidete menschliche Körper, gepaart mit seiner zunächst nicht vermuteten provokativen Zurschaustellung. Diese deutet sich in dem Begriff nackte Tatsachen an oder der Unterstellung, nackt hätte etwas mit reißerisch zu tun.

Im journalistischen Kontext, dem beide Begriffe entstammen, drückt sich ein Vorgang der Enthüllung und des Sichtbarmachens von Verborgenem aus, der auch dem Nackten, wie wir es im alltäglichen Sprachgebrauch erleben, bereits anhaftet. Die Assoziation befeuert zudem ein Aspekt des Voyeurismus, der sich darin zeigt, Erwartungen und Wünsche des Betrachters zu erkennen und bedienen zu wollen. Aus Presse und Fernsehen sind wir mit dem Funktionsprinzip dieser Suggestion bestens vertraut: wir lesen und sehen, was am provokantesten ist. Nachdem eine große Masse so verfährt, leitet sich auch aus dem passiven Konsumieren des Gelesenen oder Gesehenen Zustimmung ab.

Woher rührt jedoch das Unbehagen, das nackt über die Assoziation reißerisch unmittelbar mit einer Form von Voyeurismus in Verbindung bringt? Warum klingt in nackt neben der Erklärung entblößt, unbekleidet, pur, ursprünglich bereits eine Wertung mit? Eine Wertung, die es zumindest unmöglich erscheinen lässt, nackt könne nur als Zustandsbeschreibung, ohne positive oder negative Färbung des Begriffs selbst bestehen.

Um eine mögliche Antwort hierauf zu erhalten, blicken wir auf die Darstellung des nackten Menschen in der Geschichte der bildenden Kunst. Im antiken Ägypten lassen sich auf Papyrus, Tonscherben oder im Reliefbild größtenteils Abbilder zur Hälfte entblößter Menschen finden. Ausnahmen davon bilden Darstellungen religiöser oder kultischer Handlungen. So gut wie gar nicht kommen Akt- oder Liebesszenen vor. Typisch für die Malereien und das Halbrelief sind die Vereinigung verschiedener Sichtwinkel in einer Bildebene, ein Stilelement, das die Forschung die aspektivisch oder geradvorstellige Wiedergabe nennt. Unterschiedliche Größen mehrerer in einer Szene abgebildeter Personen spiegeln die sozialen Hierarchien der Betroffenen wider, nicht etwa ihre Position zueinander im Raum als eine Art Frühform der Perspektive.

Unter den erhaltenen Steinplastiken befindet sich ein größerer Teil gänzlich nackter Figuren in übernatürlich aufrechter Haltung. Charakteristisch für diese Stand-Schreit-Figuren genannten Plastiken ist das Vorsetzen eines Fußes vor den anderen. Die ungleich langen Gliedmaßen erzeugen einen Bruch mit den Gesetzen der Anatomie, deuten jedoch gleichzeitig eine Bewegung inmitten der statischen Figurenkomposition an, die in ihrer Gleichzeitigkeit an den Gestaltungskanon der Bild- und Halbreliefdarstellungen erinnert. Wie wäre die heutige Nacktheit der Statuen indes zu deuten, wenn es sich um ehemals vollständig bemalte Skulpturen handelt? Tatsächlich lassen sich anhand vorhandener Farbreste und wissenschaftlicher Untersuchungen mittlerweile flächige Farbbemalungen sicher nachweisen. Dies verstärkt einerseits die gestalterische Ähnlichkeit zwischen Skulptur und Halbrelief und nimmt den Körpern jede Form von Anzüglichkeit. Sie wirken im bemalten und unbemalten Zustand gleichermaßen.

In der griechischen Malerei und Plastik entwickelt sich der Naturalismus der ägyptischen Kunst weiter, hin zu noch naturgetreueren Abbildungen. In den Skulpturen der Griechen sind nackte Körper nun deutlich häufiger anzutreffen. Die Akte sind fast ausschließlich männlich. In Haltung, Form und Proportion wird ein Idealbild des Körpers zum Ausdruck gebracht, das die Bedeutung des Körperkults in der griechischen Gesellschaft reflektiert. Von den erotischen Szenen abgesehen, kann man in den Malereien an Wänden und auf Tonscherben nach wie vor einen erzählenden, deskriptiven Charakter ausmachen, der einer provokativen Zurschaustellung unverdächtig ist.

In Europa geht im Mittelalter die freie Darstellung des menschlichen Körpers in der Kunst aufgrund veränderter Sittlichkeitsvorstellungen zunächst wieder verloren. Die Darstellung Nackter beschränkt sich auf Leidende: den ans Kreuz genagelten Christus, Verdammte oder Märtyrer. Es ist zu vermuten, dass die Darstellung von Nacktheit zu jener Zeit Mitleid hervorrief und ihre Beschränkung auf die Darstellung des Leids als mahnendes Stilmittel diente.

Zu etwa gleicher Zeit entwickelt sich in Südindien Ende des 12. Jahrhunderts unter der Hoysala Dynastie ein aus heutiger Sicht frivol erscheinender Skulpturenreichtum an den Tempelanlagen in Belur, Halebid und Somanathapura. An ihren Außenwänden finden sich bildhauerische Sequenzen des alltäglichen Lebens gepaart mit lokalen Gottheiten und Liebesszenen. Die Figuren sind in ihrem Detailreichtum und der handwerklichen Kunst der Steinbearbeitung einzigartig. Festzumachen sind an ihnen auch eine Unverstelltheit und ein natürlicher Ausdruck im Umgang mit dem nackten Körper, die nicht in eine Kultur der Prüderie hineinzudenken sind. Nur in Letzterer funktioniert das Nackte als Provokation.

Der Auslöser für das Empfinden der Provokation ist ein Urinstinkt, der die Nacktheit mit unserem Kern auf eine gemeinsame Ebene stellt: Nackt sein wird hier empfunden, als ohne Schutz wehrlos dem Blick der Anderen ausgeliefert zu sein. Der Blick auf den Körper gleicht in diesem Bild einer Einsicht in unsere innere Struktur. Dabei wird in der christlichen Lehre der Körper traditionell als das verlockende, verführende Äußere dargestellt, das dem inneren Wesen von seinem Wert untergeordnet ist. Alles leere Interpretation also? Man fragt sich angesichts der vermeintlichen Offenheit unserer heutigen Gesellschaft, der Allgegenwärtigkeit nackter Haut in Werbung, Medien, Film und Kunst ohnedies, warum nackt noch immer zu Aufgeregtheit taugt. Müsste nicht das Gegenteil der Fall, die vollständige Übersättigung eingetreten sein, die uns immun macht und so den voyeuristischen Reflex unterbindet? Das scheint so unwahrscheinlich, wie ein mit Baumaterialien unvertrauter Laie beim Anblick von Sichtbeton. Er wird die Fragen stellen, wann verputzt wird, die Oberfläche fertig ist, und diese warm und nicht mehr so kalt anmutet.

IN EIGENER SACHE

Die BDA Informationen 1.18 befassen sich mit dem Thema „50 Jahre BDA Informationen“. Und wie immer freuen wir uns über Anregungen, über kurze und natürlich auch längere Beiträge unserer Leser.

Redaktionsschluss: 12. Februar 2018

13 HEKTAR TÄGLICH

Karl E. von Ritter

In Bayern werden jeden Tag 13 Hektar Land zugebaut. Für weiteren Flächenfraß? Oder dagegen? Da scheiden sich immer noch die Geister. Begehrlichkeiten gibt es genug. Zunächst hat am 11. November die CSU-Fraktion mit ihrer Mehrheit gegen die Stimmen aller Oppositionsfraktionen die umstrittene Reform des Landesentwicklungsprogramms beschlossen. Damit verbunden ist unter anderem einmal die Lockerung des sogenannten Anbindegebots, wodurch nun auch abseits von Ortschaften entlang von Autobahnen und mehrspurigen Bundesstraßen Gewerbegebiete überall da ermöglicht werden, wo keine Beeinträchtigung des Orts- und Landschaftsbildes zu befürchten und kein geeigneter

Alternativstandort vorhanden ist. Doch nicht nur das: Mit in der Reform enthalten ist auch eine Änderung des Alpenplans, und damit wird beispielsweise der Weg frei für die heftig umstrittene Planung einer Skischaukel am Riedberger Horn (siehe BDA Informationen Heft 4.16, Seite 37). „Ein schwarzer Tag für den Alpenraum", für dessen „Ausverkauf nun Tür und Tor geöffnet sind". So die Stimmen der Naturschützer. Dem an sich völlig berechtigten Bemühen, die Ökonomie des Landes zu stärken, steht nun die Gefahr gegenüber, dass die Erhöhung der Anzahl der Gewerbeflächen Natur und Landschaft der Gestaltung und Planung zunehmend dem „Zufall der Marktmechanismen und lokaler Entwicklungsschübe" anheimfallen werden. Grünes Licht für eine Landschaftszerstörung sei hier nicht gegeben, sondern die Tür für eine verantwortliche Planung geöffnet worden. So die Besänftigungsversuche aus CSU-Kreisen. Der „Landeszerrüttungsplan" mache Bayern kaputt, kommentierte Gerhard Matzig in der SZ diesen Reformbeschluss und ist damit sicher näher am Kern der Auswirkungen unabsehbarer Entwicklungen für Mensch und Umwelt.

EINE EINS-, ZWEI-, DREI-GESCHICHTE FÜR DEN LEHRBUB

Erwien Wachter

Niederbayern ist überall. Aber vielleicht ist in Niederbayern noch mehr Überall als anderswo. Bereits die dortigen Journalisten haben Mühe, Architekten und Ingenieure zu unterscheiden. Jedenfalls Landräte und Bürgermeister wissen Bescheid: Wer was kann, wissen sie, was was kostet und was gut oder schlecht ist. Von ihren Gnaden selbstverständlich. Jüngst in Dingolfing. So ungewöhnlich es klingt, es kann gesagt werden, ein Alltagsvorkommnis, im ländlichen Raum vielleicht noch häufiger, als sonst wo. Eine Realschulerweiterung, klar ein Freitagnachmittag sollte dafür genügen – ein kleines Konzept nur, aber vielleicht noch mit Kosten- und Terminplan. So die Vorstellung des Landrats.

Dass das keine solide Grundlage für ein solches Projekt sein kann und es stattdessen eines qualifizierten Entwurfs bedarf, der ein Honorar nach HOAI verdient, das will der Landrat nicht wahrhaben. Wie er die Sache einschätzt: siehe Titel oben. Wozu gibt es eigentlich Regeln, Verfahren etc., wenn die Verantwortlichen in den Kommunen daran nicht im Geringsten interessiert sind? Wenn

sie ihre Verantwortung für ihre Bürger im unqualifizierten Sparplan verankern und schon vom Projektstart an Qualität, soziale und baukulturelle Beispielhaftigkeit wie auf dem Bazar verhandeln? Was ist davon zu halten?

Ein Schatten fällt schon aus eigenen Reihen auf diese Angelegenheit, denn es gab keinen gemeinsamen Aufschrei aus der beteiligten Architektenschaft gegen solcherart Vorgehen. Der einsame Protest eines Einzelnen wird ihm wohl für unabsehbare Zeit die Butter vom regionalen Brot architektonischer Aufgaben rauben (siehe unten Aussage des Landrats vom 11.9.2017).

Die Welt verändern können wir nicht, aber hinweisen auf Missstände. Mit der folgenden Ablauftafel und der Stellungnahme ist ein Schritt getan.

Zeittafel zum Sachverhalt „Erweiterung der Herzog-Tassilo-Realschule in Dingolfing“

18.05.2017 Bekanntmachung zu einem Verhandlungsverfahren nach VgV durch den Landkreis Dingolfing-Landau.
03.07.2017 In der zweiten Stufe des Verfahrens, bei der Einladung zum Verhandlungsgespräch werden unterhonorierte Planungsleistungen verlangt. Einer der Bewerber erläutert dem Auftraggeber die Problematik – ohne Erfolg.
21.07.2017 Rügeschreiben.
25.07.2017, 31.07.2017 Der Rüge wird nicht abgeholfen.
08.08.2017 Einbeziehung der zuständigen Vergabekammer.
11.09.2017 Abbruch des Vergabeverfahrens durch den Auftraggeber, um einem Beschluss der Vergabekammer zuvorzukommen, der schwerwiegende Rechtsverstöße festgestellt hätte.
11.09.2017 Anruf des Landrats beim Bewerber mit der Mitteilung, er werde dafür sorgen, dass dieser keinen Auftrag mehr im Bereich des Landkreises bekommen werde.
13.09.2017 Zeitungsberichte in mehreren Tageszeitungen über die öffentlichen Aussagen des Landrats zum Verfahren.
18.09.2017 Neuauschreibung des Verfahrens.
21.09.2017 Leserbriefe der Präsidentin und des 2. Vizepräsidenten der Architektenkammer und Stellungnahme des Landrats, Leserbrief der Landesvorsitzenden des BDA (siehe unten).
Ein Gesprächsangebot von ByAK und BDA an den Landrat wurde bislang nicht beantwortet.
25.09.2017 Beschluss der Vergabekammer, die Kosten des Verfahrens dem Auftraggeber aufzuerlegen.
20.10.2017 Der genannte Bewerber bewirbt sich beim neu ausgeschriebenen Verfahren.
08.11.2017 Absage an den Bewerber.

Was bis jetzt bleibt: Bei der Wiederbewerbung dieses Architekten mit identischen Unterlagen, die im ersten Verfahren zu seiner Auswahl unter die vier besten Bewerber führte, wurde

er nun mit einer weit unterdurchschnittlichen Punktezahl bewertet. Offensichtlich zeigten die Worte des Landrats vom 11.09.2017 Wirkung (siehe oben).

Ein falsches Verfahren – eine Stellungnahme des BDA Bayern

„Ein Meisterstück der Planung“, erschienen in der Ausgabe vom 13.09.2017 des Dingolfinger Anzeigers. Die Stellungnahme erschien am 6. Oktober 2017 in der Rubrik Leserbriefe:

„In der im Dingolfinger Anzeiger wiedergegebenen Stellungnahme beschreibt Herr Landrat Trapp die von den Architekten geforderten Leistungen. Diese Beschreibung gibt ziemlich genau das wieder, was der Gesetzgeber in der hier maßgeblichen Honorarordnung für Architekten und Ingenieure als Leistungen für eine Grundlagenermittlung und eine Vorplanung vorgegeben hat.

Es handelt sich also keineswegs um eine „Freitagsnachmittagsleistung“ eines Lehrlings, wie der Landrat ursprünglich glauben machen wollte. Auch die weiteren Einschätzungen stehen in Widerspruch zum geltenden Recht bzw. sind ein erstaunlicher Beleg dafür, dass Herrn Landrat Trapp geltende Regeln des Vergabe- und Architektenrechts fremd sind. So kommt es nämlich hinsichtlich der Frage, welches Honorar für eine Architektenleistung angemessen ist, nicht auf die subjektive Einschätzung eines Einzelnen oder eines politischen Repräsentanten an, sondern auf die objektive Vorgabe des Gesetzgebers. Die unterscheidet sich von den Vorstellungen von Herrn Landrat Trapp deutlich.

Nahezu unfassbar ist die Verteidigung des gewählten Vergabeverfahrens mit dem Hinweis, der Landkreis sei schon öfter so verfahren und die Prophezeiung, die EU werde die Regeln, auf die sich die ByAK und Architekt Beer berufen haben, baldmöglichst beseitigen. Hier tritt zu Tage, dass der Landkreis Dingolfing keine Kenntnis davon hat, dass das geltende Vergaberecht für öffentliche Auftraggeber erst vor knapp einem Jahr als zwingende Umsetzung der EU-Vergaberichtlinie umfassend novelliert worden ist. Es ist also kaum denkbar, dass die EU ihre eigenen Vorschriften kassieren wird. Keine Rechtfertigung des vergabewidrigen Verhaltens ist der Hinweis, dass bisher niemand die Vergabeverfahren des Landkreises beanstandet habe. Eindeutiges Unrecht wird auch bei rügelosen Wiederholungen nicht zum unbedenklichen Gewohnheitsrecht.

Bleibt zu hoffen, dass auch der Landkreis Dingolfing künftig die Vergabeverfahren nach geltendem Recht durchführt und dieser dabei die zur Verfügung stehenden und nachweisbar bewährten Möglichkeiten, wie zum Beispiel die Durchführung von Architektenwettbewerben, nutzt, durchaus auch zum eigenen Vorteil.

Der BDA Bayern ist gerne bereit, hier durch entsprechende Informationen unterstützend tätig zu werden. Auch ein Blick in das Vergabehandbuch des Freistaat Bayerns (VHF) wäre schon hilfreich."

Prof. Lydia Haack,
Landesvorsitzende BDA Bayern

QUALITÄT DER FREIBERUFLICHEN LEISTUNG KEIN SELBSTZWECK

Der BFB hat am 16. Oktober 2017 in Brüssel seine Studie „Aspekte der Deregulierung bei den Freien Berufen" vorgestellt. BFB-Präsident Prof. Dr. Wolfgang Ewer begrüßte Workshop-Teilnehmer aus dem Europäischen Parlament, der Europäischen Kommission sowie der OECD. Als Vertreter der EU-Kommission beteiligte sich Martin Frohn (Leitung des Referats für die Anerkennung von Berufsqualifikationen und Fähigkeiten) an der Diskussion um die Bedeutung der qualitätssichernden Regulierungen der Freien Berufe für die gesamtgesellschaftliche Wertschöpfung.

Gesellschaftliche Wertschöpfung unterliegt im Bereich der Vertrauensgütermärkte anderen Regeln; dies wurde durch den Vortrag von Prof. Dr. Rasch schnell deutlich. Dem Vortrag von Fuentes Hutfilter ließ sich allerdings entnehmen, dass der Aspekt der Qualität, ein wichtiger Aspekt in Vertrauensgütermärkten, im PMR Indikator der OECD keine Berücksichtigung findet. Fuentes Hutfilter stellte in diesem Zusammenhang grundsätzlich klar, dass sich aus einem Indikator lediglich ein Befund, jedoch keine politischen Handlungsempfehlungen, ableiten lasse.

Auch von Seiten der EU-Kommission blieb unbestritten, dass die Qualität der freiberuflichen Dienstleistung kein Selbstzweck ist, sondern ein entscheidender Faktor der gesellschaftlichen Wertschöpfung. Deregulierung um ihrer selbst willen sei daher nicht das Ziel der europäischen Binnenmarktpolitiken, erklärte Frohn. Auch die EU-Kommission wolle den gesellschaftlichen Nutzen steigern.

Bei all diesem Grundkonsens über das Ziel zeigte sich in der anschließenden Diskussion allerdings Uneinigkeit hinsichtlich des Weges. Der BFB betonte, dass für Rechtsgüter wie Gesundheit, Freiheit und Eigentum das Konzept von „trial and error“ – das in anderen Bereichen durchaus eine Berechtigung haben mag – ungeeignet ist.

Den Äußerungen von Frohn ließ sich demgegenüber entnehmen, dass die EU-Kommission in ihrer Binnenmarktpolitik auch weiterhin vorrangig auf empirische Befunde setzen wird.

BFB-Präsident Prof. Dr. Ewer schloss die gehaltvolle, wenn auch durchaus kontroverse Diskussion mit dem Appell an die Teilnehmer, dass im Zentrum des Gemeinwohls immer der Mensch stehe; eine Politik, die sich danach ausrichte, sei gelebte Bürgernähe.

Pressemitteilung VFB

MEHRFAMILIENHAUS, HÄUSCHEN …?

Erwien Wachter

Bayern hatte um1900 ca. 5,4 Millionen Einwohner. Trotz zweier furchtbarer Weltkriege mit zahllosen Opfern hat sich diese Einwohnerzahl bis 2016 mehr als verdoppelt auf nahezu 12,9 Millionen Einwohner. Über Wohnungsgrößen oder Wohnflächen pro Person gibt es über die Zeit kaum aussagekräftige Angaben. Heute spricht man von Wohnungsmangel, über Belegung, Wohnungsgrößen, Fragen der stetigen Bedarfsverfolgung und die Ursachen sowie Hintergründe eher verklausuliert.

Nach Angaben des Bayerischen Landesamts für Statistik ergab sich zum 31. Dezember 2016 ein Bestand von insgesamt 6,31 Millionen Wohnungen. Jede Wohnung war im Durchschnitt 97,3 m² groß und mit zwei Personen belegt, so dass jeder Einwohner Bayerns Ende letzten Jahres rein rechnerisch betrachtet wie vor Jahresfrist über eine Wohnfläche von 47,8 m² verfügte. Die meisten Wohnungen (45,2 Prozent) wiesen fünf oder mehr Räume auf, etwa jede siebte Wohnung (13,4 Prozent) hatte höchstens zwei Räume. Ein Drittel der Wohnungen (33,4 Prozent) befanden sich in Einfamilienhäusern, deren Wohnfläche im Durchschnitt 135,6 m² maß.

Wie das Bayerische Landesamt für Statistik anhand der aktuell vorliegenden Ergebnisse der jährlich durchgeführten Fortschreibung des Wohngebäude- und Wohnungsbestandes weiter mitteilt, befanden sich die meisten dieser Wohnungen (6,09 Millionen bzw. 96,4 Prozent) in Wohngebäuden. Bei gut 12,8 Millionen Einwohnern in Bayern (Bevölkerungsstand am 31.12.2015) lebten Ende 2016 rein rechnerisch in jeder Wohnung zwei (2,03) Personen. Für die 2,06 Millionen Wohnungen in den kreisfreien Städten errechnete sich eine vergleichbare durchschnittliche Belegungsquote von 1,83 Personen und für die 4,25 Millionen Wohnungen in den Landkreisen von 2,13 Personen, wobei die Wohnungen in den Landkreisen mit durchschnittlich 107,0 m² allerdings wesentlich größer waren als diejenigen in den kreisfreien Städten mit entsprechenden 77,4 m².

Im Landesmittel maß jede Wohnung in Bayern Ende letzten Jahres 97,3 m², womit jeder Einwohner zum Stichtag der Bestandsfortschreibung rein rechnerisch über 47,8 m² Wohnfläche verfügte. Mit durchschnittlichen 51,7 m² Wohnfläche je Person wohnte es sich in Niederbayern am geräumigsten. Landkreise 50,2, Groß-

städte 40,9, Kreisfreie Städte 42,2. Die Vergleichszahlen aus anderen Städten und Ländern zeigen zur Relativierung folgende Wohnflächengrößen. Die durchschnittliche Wohnfläche pro Person liegt derzeit beispielsweise in Tokio bei 15 m², in Moskau bei 25 m², in Berlin bei 41 m² und in Oslo bei 48 m².

ARCHICAD
Einen Schritt voraus

raumstation Architekten GmbH, Starnberg

schnitzerund.de

GRAPHISOFT.
ARCHICAD

Schnitzer&

SIEBEN FRAGEN AN

GEORG REDELBACH

1. Warum haben Sie Architektur studiert?
Bedingt durch eine sehr knappe Entscheidungsfrist habe ich aus meinem Bauchgefühl heraus das Architekturstudium gewählt. Unterbewusst hat dabei sicherlich meine Herkunft aus dem elterlichen Baugeschäft mitgewirkt. Denn von Kind an war ich mit dem Bauen verbunden. Aber auch meine Begeisterung fürs Malen und Zeichnen bzw. für alles, was mit Gestaltung zu tun hat, sowie mathematische, logische Prozesse haben wohl meine Studienwahl beeinflusst. Der Umgang mit Menschen ist für mich ebenso ein bedeutender Aspekt im Berufsalltag des Architekten.

2. Welches Vorbild haben Sie?
Es gibt sicherlich mehrere Vorbilder aus der Geschichte wie auch in der Gegenwart, die meine Arbeit inspirieren. Jedoch ist keines so dominant, dass es mich alleinig lenkt. Peter Zumthor vermittelt viele Gedanken und Überlegungen, die mich ansprechen und übt damit einen besonderen Einfluss auf meine Arbeit aus.

3. Was war Ihre größte Niederlage?
Eine sehr große Niederlage habe ich in meiner Berufslaufbahn bisher – Gott sei Dank – nicht erfahren müssen. Die kleinen Rückschläge ab und an gehören wohl dazu.

4. Was war Ihr größter Erfolg?
Der erste Wettbewerbsgewinn für den Neubau einer Aussegnungshalle zum Eintritt in meine Selbstständigkeit zählt für mich zu den größten Erfolgen. Die persönlichen Freundschaften, die sich in der Zusammenarbeit mit meinen Bauherren entwickelt haben, sind für mich ebenfalls erwähnenswert.

5. Was wäre Ihr Traumprojekt?
Ein Ferienhaus in den Bergen für meine Frau.

6. Inwiefern haben sich Ihre Vorstellungen erfüllt?
Rückblickend haben sich viele Vorstellungen erfüllt. Der Beruf bereitet mir viel Freude und hat mir die gewünschte Erfüllung gegeben, im beruflichen wie auch im privaten Alltag. Gleichwohl wird die tägliche Arbeit perspektivisch durch zunehmende Bürokratie, Vorschriftenflut, Dokumentationswahn etc. immer beschwerlicher.

7. Was erwarten Sie vom BDA?
- Dass es uns gelingt, die Wertschätzung unserer Arbeit in unserer Gesellschaft zu verankern.
- Dass wir als gleichberechtigte Partner im Team die Baukultur fortentwickeln.
- Dass wir die nötige Kollegialität untereinander stärken.

MITGLIEDERVERSAMMLUNG 2017

Am 11. November fand im Vorhoelzer Forum der TUM die Mitgliederversammlung des Landesverbandes statt. Der BDA Bayern schlägt neue Wege ein: Seine Mitglieder debattierten im „Fishbowl“ und in der Anordnung des britischen Parlaments aktuelle und zukünftige Herausforderungen des Berufsstandes und mit welchen Formaten und Strukturen diesen im BDA begegnet werden können. Die lebhafte, ernsthafte und stellenweise auch sehr vergnügliche Auseinandersetzung im Rahmen der diesjährigen Mitgliederversammlung wurde bis in den geselligen Teil des Abends weitergetragen. Viele Anregungen und Erkenntnisse, aber auch das „Gut so!“, „Weiter so!“ nimmt Landesvorsitzende Professor Lydia

Haack gemeinsam mit ihren Vorstandskolleginnen und -kollegen als Arbeitsauftrag mit.

Unter Standing Ovations wurde am Vormittag dem langjährigen BDA-Mitglied Erwin Huttner aus Augsburg für seine Verdienste um den BDA die Ehrenmitgliedschaft verliehen. Die feinsinnige Laudatio von Eberhard Wunderle brachte Huttners Wirken und sein Lebenswerk anschaulich zur Geltung. Schließlich wurde im Rahmen der Mitgliederversammlung das Jubiläum „50 Jahre BDA Informationen" gefeiert und damit verbunden die Leistung aller bisherigen Redaktionsmitglieder mit einer kurzweiligen Laudatio von Annemarie Bosch gewürdigt.

Presse BDA

PRÄSIDIUMSWAHL IN POTSDAM

Der Bundesvorstand des BDA hat am 15. September 2017 in Potsdam ein neues BDA-Präsidium gewählt. Dabei wurden Heiner Farwick (Ahaus) als Präsident und Kai Koch (Hannover) als Vizepräsident mit großer Mehrheit im Amt bestätigt. Ebenfalls wiedergewählt wurden die Präsidiumsmitglieder Elke Reichel (Stuttgart), Florian Boge (Hamburg) und Erwien Wachter (Seebruck am Chiemsee). Neu im Präsidium sind Christian Schmitz (Dresden/Münster) und Susanne Wartzeck (Dippertz).

Heiner Farwick sprach Hubertus Eilers und Hermann Scheidt, die nicht mehr kandidierten, seinen herzlichen Dank für ihre Arbeit im Präsidium aus.

Präsident Farwick hob die besondere Verpflichtung der BDA-Architekten und -Architektinnen hervor, sich zur Verantwortung vor der Gesellschaft zu bekennen. Damit stehe der BDA für die Glaubwürdigkeit der Architektenschaft. Es sei erforderlich, die gesellschaftliche Relevanz der Architektur verstärkt in die Debatte einzubringen, da die Architektur ein Spiegel der Gesellschaft sei. Die Vermittlung guter Architektur in der Öffentlichkeit wird einen weiteren Schwerpunkt seiner Amtszeit bilden.

Das neugewählte Präsidium trat bereits im Oktober zu seiner ersten Sitzung im Kloster Eberbach in Hessen zusammen. In der traditionellen Klausurtagung konnte das Präsidium frei von den Zwängen einer festen Tagungsordnung die Leitlinien für den BDA und die Arbeit des Präsidiums für die nächsten ein, zwei Jahre entwickeln. Zwischen den Begriffen „Haltung" und „Handlung" wurde

ergebnisoffen über das Selbstverständnis der Berufsausübung und die Haltung des BDA diskutiert. Durch alle Beiträge zog sich ein Bekenntnis zur Gemeinwohlbindung jeglichen Handelns insbesondere vor dem Hintergrund kommender gesellschaftlicher Veränderungen angesichts des Klimawandels und der weltweiten Migration. Einen ausführlichen Bericht über die Präsidiumsklausur lesen Sie in der Ausgabe 6/2017 der BDA-Zeitschrift „der architekt", die Mitte Dezember 2017 erscheint.

Presse BDA Bund

TATORT FRANKENHOF ERLANGEN

Folge 2: Vom Frankenhof (Werner Wirsing) zum Frankenrumpf
Annemarie Bosch

Wir erinnern uns (siehe BDA Information 1.15, Seite 51): Das zum Ensemble Frankenhof zugehörige Hallenbad ist nicht Bestandteil des Wettbewerbs – dieser Teil des denkmalgeschützten Bauwerks wurde ausgeklammert. Es gehört uns nicht, es gehört den Stadtwerken, hieß es in einer Verlautbarung der Stadt. Folglich muss das Gesamtdenkmal aus Platzmangel für eine notwendige Entwicklung beschnitten und aufgestockt werden! Ein neues Raumprogramm also. Es muss ja alles Notwendige rein. Oder sollte das Denkmal nicht gleich ganz abgerissen und alles neu gebaut werden? Ein Teil der Kollegen, sowohl potentielle Teilnehmer als auch Preisrichter, sagten ihre Teilnahme an diesem Verfahren ab. Und nun? Nun die Realisierung. Den Frankenhof erhalten und erweitern oder mehr das, was davon bleibt. Das Bad wird nun entfernt – es gehört ja immer noch nicht der Stadt – kaputt ist es und unwirtschaftlich obendrein, heißt es. Also: Vom Frankenhof zum Frankenrumpf – nackt und bloß – der Hof liegt offen.

Aber jetzt geht die Geschichte – oder trefflicher, die Tragödie weiter. Die Stadtwerke als Eigentümer reißen das Bad ab und verkaufen das Grundstück an die Stadt. Nur, nun hat die Stadt mit einem Mal keine Ahnung mehr, was mit dem Grundstück zu tun wäre, aber kaufen, eher nein?

Wie bitte? Was sagt es über die Politik und Verwaltung unserer Stadt aus, wenn man die Bürger so an der Nase herumführen muss? Wer gewinnt, weiß nicht, was er verliert.

Dazu ein Leserbrief, erschienen in den Erlanger Nachrichten am 16.08.2017:

„Die Bagger sind da“
Die Bürger können beim Frankenhof-Abriss dabei sein

Die Stadt reißt mit dem Hallenbad einen signifikanten städtebaulichen Teil des denkmalgeschützten Frankenhofs ab. Zugleicht entfernt man damit, wie auch mit dem Wegfall der Jugendherberge, die einzigartige Funktionsmischung des Hauses, was wiederum ein Grund des Denkmalschutzes war.

Was ist der Denkmalschutz denn wert, wenn die Kommune ein Teil einfach wegreißen darf? Und der Bürger darf zuschauen. Ist das jetzt der neue Umgang mit Baudenkmalen? Jetzt wird der Frankenhof zum Frankenrumpf. Und was kommt dann?

Der Frankenhof braucht das Bad. Die Schüler brauchen ein Bad! Die Innenstadt einer Großstadt, in der immer mehr Menschen leben, braucht auch ein Bad.

Und dann denken wir ein neues Bad doch einfach mal groß und einzigartig - wie wäre es mit einem Bad auf dem Dach – auch als Freibad nutzbar – und eine Bar, auch am Abend geöffnet - um der Vision des Frankenhofs von damals gerecht zu werden.

Nur wenn das Ziel dieses Abbruchs ein Neubau an gleicher Stelle und mit ähnlichem Volumen und mit einer Funktion für die Bürger dieser Stadt bleibt, lässt sich der Abbruch einmal rechtfertigen.

Dipl.-Ing. Annemarie Bosch, Architektin und Stadtplanerin BDA

Malmö Live, Malmö, Schweden
Architekten: schmidt hammer lassen architects, København
Foto: Anke Müllerklein

Das Fassaden-System der Zukunft

-vorgehängt, hinterlüftet, wärmegedämmt.

Die **LONGOTON®-Ziegelfassade**, großformatige keramische Fassadenplatten mit **Längen bis 3.000 mm**.

Moeding Keramikfassaden GmbH
Ludwig-Girnghuber-Straße 1
84163 Marklkofen
Germany

Telefon + 49 (0) 87 32 / 24 60 0
Telefax + 49 (0) 87 32 / 24 66 9

www.moeding.de

MOEDING

LONGOTON®

BEGRIFFE KLÄREN

Erwien Wachter

11.11.: Mitgliederversammlung 2017 des LV Bayern des BDA. Das Datum gut gewählt? Im Rheinland wäre das bestimmt so, zu Beginn der närrischen Zeit, Fulltime im Karneval. Aber Fasching in Bayern, in München – klingt dagegen irgendwie fad. Allerdings war es so nicht im Vorhoelzer Forum der TUM, wo der BDA tagte, ja tagte – wörtlich, denn es ging um viel, viel mehr: um die zukünftige Ausrichtung des BDA, und das im neuen Formatkostüm. Welche Themen müssen auf die Agenda, welche Formate sind fortzuführen? Unter dem Motto „Zwischen Maschinenraum und Sonnendeck" sollte sich die Diskussion Teil 1 entzünden – oder etwa sich die übliche Zahl der Teilnehmer die Finger verbrennen? Dies wohl nicht. Einige Aspekte sollten aus dem ohnehin nicht als abschließend verstandenem Diskussionsspektrum herausgefiltert werden. In diesem Beitrag hier geht es allerdings um einige der in der Diskussion so selbstverständlich verwandten Begriffe, die in den Fokus gestellt wurden.

Der Begriff ist das Ende der Anschauung, sagte schon Immanuel Kant. Also packen wir gleich einen der Begriffe beim Schopf: der „berufspolitische Verband BDA". Moment mal: Der BDA ist doch mehr als ein Berufsverband! Wie bitte? Aber er ist doch einer der immer so genannten Verbände, in der Kammer, in den Anhörungen etc. Das mag so sein. Allerdings: Ein Verband ist der Zusammenschluss von Personen zur Organisation von gleichen Interessen, wogegen ein Bund, sollte der Bund Deutscher Architekten keine leere Hülse sein, eine gegenseitige Verpflichtung ist, ja Verpflichtung, richtig gelesen, von Gleichgesinnten zum Beispiel Satzungszielen gegenüber. Kein Unterschied? Wortklauberei? Nein, es geht um Haltung. Und Haltung, das ist der Unterschied, entsteht in der Art, wie wir über ein Phänomen denken. Und ein solches Phänomen ist auch der BDA. Wir müssen entscheiden, ob er sich als Bund oder Verband verstanden wissen will, für das eine oder das andere. Wir, jeder von uns hat die Wahl, welche Haltung ihm etwas bedeutet.

Oder als zweites die „Baukultur". Wo ist die Architektur geblieben? Sicher, sie ist fraglos ein Teil der Baukultur, aber sie selbst ist es nicht allein. Kultur, so definiert der Ethnologe Wolfgang Kaschuba, ist die Gesamtheit des kreativen Ausdrucks einer Gesellschaft. Also müssten wir logischerweise keinen Architektenvertrag mehr abschließen, sondern einen Vertrag über baukulturelle Leistungen. Aber dann muss uns gewärtig sein, dass sich auch unsere Haftung auf die Auswirkung dieser Leistung beziehen muss. Baukultur ist nun mal nicht weniger als die Gesamtheit aller baulichen Leistungen, vom Kanal, über die Straßen, Bauten bis hin zu den sozialen, ökonomischen, ökologischen Auswirkungen, der Effektivität der darstellenden, der bildnerischen, der wissenschaftlichen und allen erdenklich anderen kreativen Leistungen. Können wir das leisten, geschweige denn verantworten? Sicher nicht.

Oder drittens wie locker reden wir über „Dienstleistung“. Die Dienstleistung, als weisungsgebundene Leistung, stellen wir unbedacht der Werkleistung, als urheberrechtlich zu schützende Leistung, gegenüber. Geschützt werden sollte die kreative Leistung schon, darüber liegt leicht der Schleier der Übereinstimmung. Aber haften? Wollen wir das dann auch noch? Alles in der Klammer der Dienstleistungsrichtlinie? Freie Architekten? Unabhängigkeit im idealistischen Sinne?

Oder auch viertens „Wert“. Wert immer in Relation zum Gegenwert verstanden, im Sinne einer kapitalistischen Dimension, im Sinne einer quantitativen oder auch ökonomischen Dimension, ganz ohne idealistische Komponente? Ist so Kreativität überhaupt möglich? Ist so Berufung lebbar?

Man muss sich einfach nicht immer so aufregen, könnte dem Verfasser entgegengestellt werden, aber damit wird in Kauf genommen, dass die Dinge so bleiben wie sie sind: ein stetiges Ärgernis ohne die geringste Chance auf dessen Auflösung. Aber was heißt Haltung? Hat sie nicht Glaubwürdigkeit, Vertrauensbildung und Verantwortung im Gefolge?

BDA EXKURSION NACH BRATISLAVA

geführt von Wolfgang Jean Stock
John Höpfner

Die inzwischen sechste Reise der Exkursionsreihe „BDA in Fahrt“ führte uns in diesem Jahr vom 13. bis 16. September in den Südosten nach Bratislava in die Slowakei. Nach Ljubljana und Prag war dieses erneut eine Reise in eines der Länder, die als Teil der österreich-ungarischen Doppelmonarchie von dieser und der Architektur der großen Lehrmeister aus Wien geprägt waren. Nach dem Ende und Zusammenbruch der Monarchie waren die jungen Nationalstaaten mit eigenen Bauaufgaben auf der Suche nach einer nationalen Identität, die besonders über die Architektur erreicht werden sollte. Länder und Städte wie die Slowakei sind uns geografisch und kulturell einerseits sehr nah, haben andererseits jedoch durch den Sozialismus und die Öffnung nach Europa mit der daraus resultierenden Investorenarchitektur eine sehr wechselvolle und andere Baugeschichte als wir erlebt.

Die Hauptstadt der Slowakei liegt in direkter Nähe der Grenzen zu Österreich und Ungarn, nur 50 km von Wien entfernt, topografisch

sehr markant am Übergang zwischen den letzten Ausläufern der Karpaten und der ungarischen Tiefebene, deren Übergang unterhalb des markanten Burgbergs durch den Flussverlauf der Donau markiert wird. Die historische Stadt erstreckt sich östlich unterhalb des Burgbergs und der dortigen wieder errichteten Burganlage auf der Nordseite der Donau. Der Topografie entsprechend erfolgte die Stadtentwicklung zunächst nach Osten und erst mit den großen Wohnungsbauprogrammen des Sozialismus jenseits der Donau nach Süden mit einer Plattenbausiedlung, die zu den größten Europas zählt, aber nicht Teil des Besuchsprogramms war. Von hier aus spannt eine Autobahnbrücke als spannungsvolles Komplementär zur Burganlage asymmetrisch, von einem Pylonen am gegenüberliegenden Ufer gehalten, hinüber in die Altstadt und zerschneidet zwischen dem mittelalterlichen St. Martins Dom und Burgberg die Altstadt.

Als Provinzhauptstadt des Vielvölkerstaates Österreich-Ungarn war die Baukultur von den unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen und Nationalitäten des Landes geprägt; Österreicher, Ungarn, Slowaken und eine starke jüdische Gemeinde bestimmten die Architektur der vorletzten Jahrhundertwende auf unterschiedliche Art. Zu dem Miteinander noch ablesbarer verschiedener Bauströmungen dieser Epoche wurden moderne, faschistische und sozialistische Bauelemente hinzugefügt, die unterschiedlich gut erhalten sind. Sie ergeben ein sehr heterogenes, jedoch auch spannungsvolles Bild, mit starken Kontrasten, und machen die Geschichte der Hauptstadt der Slowakei ablesbar. Dementsprechend abwechslungsreich und heterogen war das von Wolfgang Jean Stock zusammengestellte Besichtigungsprogramm, das mit Unterstützung der Abteilung für Architektur an der Slowakischen Akademie der Wissenschaften, Frau Prof. Dr. Henrieta Moravčiková, entstand und durch ihren Mitarbeiter Dr. Peter Szalay über die gesamte Zeit fachlich versiert und sehr engagiert begleitet wurde. Dazu gehörte neben den Gebäuden in Bratislava auch der Besuch der alten Kurbadeorte Piešťany und Trenčianske Teplice mit herausragenden Gebäuden der frühen Moderne, der 1960er-Jahre und des Brutalismus.

Auf der Anreise war es möglich, als Zwischenstopp das Regierungsviertel Österreichs in St. Pölten zu besichtigen, das für die 1986 zur Landeshauptstadt bestimmten Stadt in einem großen Kraftakt entstand und nach Wettbewerben im Rahmen eines großen Bauprogramms mit Beteiligung von Klaus Kada (Festspielhaus), Paul Katzberger (Landesarchiv, Landesbibliothek), Ernst Hoffmann (Klangturm) und Hans Hollein (Ausstellungshalle, Shed-Halle) bis 1997 fertiggestellt wurde. Der Besuch 20 Jahre nach Fertigstellung führte unter den Exkursionsteilnehmern zu intensiver Diskussion über die Dauerhaftigkeit mancher Architekturströmungen, deren Gestaltungselementen und baukonstruktiver Ausführung, über den Umgang mit dem Stadtraum zwischen den repräsentativen Bauten und die Gestaltung der Platz- und Freiflächen im Allgemeinen. Mit diesem sehr polarisierenden

Besuch eines neuen westlichen Regierungsviertels war die Reisegesellschaft bestens eingestimmt auf das heterogene Besichtigungsprogramm, das uns in und um Bratislava erwartete.

Es gehört zu den Exkursionen des BDA, dass die Stadtrundgänge und Fahrten zu den einzelnen ausgewählten Gebäuden und Gebäudekomplexen ebenso konditionell anspruchsvoll, wie anregend abwechslungsreich sind. Im Gegensatz zum Dauerregen von Helsinki wurden wir dieses Jahr von herrlich spätsommerlichem Wetter verwöhnt, das dem Besichtigungsprogramm und dem gemeinsamen Austausch unter den Teilnehmern zugutekam. Dieses wurde durch den besonderen Charme der Stadt, die sehr kundige und engagierte Führung von Dr. Peter Szalay und durch die Ortskenntnis unserer Mitreisenden Andrea Beier immer wieder zusätzlich bereichert. So gelang es in kurzer, aber intensiver Zeit ein reichhaltiges Bild der Stadt, der vielfältigen baulichen Entwicklungen und der slowakischen Kultur zu erhalten.

Es wäre müßig, nun die einzelnen besichtigten Bauten mehr oder minder chronologisch aufzuzählen, letztendlich erhielten wir in kurzer Zeit eine sehr umfassende Einführung in die Architektur- und Landesgeschichte. Zu den Höhepunkten der Reise zählt sicherlich das Rundfunkgebäude in Bratislava von Štefan Svetko, Štefan Durkov und Barnabáš Kissling (1967-85), die markante Brücke Most SNP über die Donau von Josef Lacko, Ladislav Kušnir, Ivan Slameň (1968-73), nicht zuletzt auch wegen des beeindruckenden Rundblicks, wie auch das Krematorium von Ferdinand Milučkÿ (1968), einem Zeugnis des „Prager Frühlings“ in der Architektur, trotz der unglücklichen Eingriffe im Bauunterhalt der Außenflächen. Außerordentlich bewegend war es, über die Geschichte der Jüdischen Gemeinde Bratislavas bei der Besichtigung der Chatam-Sofer-Gedenkstätte zu erfahren, einer außerordentlich durchgestalteten Gedächtnisstätte mit besonderer Handwerklichkeit in der Ausführung.

In Piešt’any wurden wir von der Leiterin des Konzerthauses von Ferdinand Milučkÿ (1980) geführt, die uns begeistert von der Wertschätzung über dieses Gebäude, seine rigoros brutalistisch-modern gestaltete Architektur und die in Rot sehr dominant gestalteten und tadellos erhaltenen Innenausbauelemente berichtete. Die nahe Stadtbrücke über den Fluss als Promenade für Fußgänger und Radfahrer von Emil Belluš (1931) weckte Assoziationen zur gedeckten hölzernen Stadtbrücke in Bassano del Grappa und zeigte die Qualitäten einer derartigen autoverkehrsfreien Verbindung von zwei Stadtteilen über einen Fluss als Erlebnisraum, Aufenthaltsort und als sehr zeitgemäßes städtebauliches Element.

Gleichermaßen begeistert wie erschüttert war die Reisegruppe in Trenčianske Teplice bei dem Besuch des Sanatoriums „Machnáč“ von Jaromir Krejcar (1932), einer exzellenten Architektur der Bauhausmoderne, das von Vandalismus gezeichnet, als Ruine im Kurpark des Ortes steht. Trotz Absperrungen gelang

es einem Großteil der Exkursionsteilnehmer in das Gebäude einzusteigen und so die trotz des Verfalls schönen Innenräume, Dachterrassen und Treppenhäuser zu besichtigen. Einige der großen Klappschiebefenster waren sogar noch immer beweglich und in ihrer schwebend leichten Eleganz und konstruktiven Feinheit beeindruckend. Dieses als nationales Denkmal geschützte Gebäude findet trotz großer öffentlicher Fördermöglichkeiten bislang keinen Investor für einen Erhalt und eine angemessene Weiternutzung.

Da war es beim im Anschluss besichtigten Umbau des international gerühmten Freibades „Grüner Frosch“ von Bohuslav Fuchs aus dem Jahr 1937 zwar bedauernswert, dass die architektonischen Feinheiten durch die Sanierung stark relativiert wurden, andererseits jedoch war so die in einer Waldlichtung am Berghang landschaftlich sensibel eingebettete Anlage im Sinne von Bohuslav Fuchs erhalten geblieben und weiterhin relativ unverändert erlebbar.

Nach drei intensiven Besichtigungstagen erfolgte am Samstag, den 16. September, die Rückreise mit dem Bus, mit vielen Gesprächen unter den Exkursionsteilnehmern über die gemeinsamen Eindrücke, die Qualität und Vielfalt, die wir in der Slowakei gemeinsam kennenlernen konnten. Die erforderliche Reisepause wurde nun mit einem Stopp in Langenlois beim Loisium von Stephen Holl (2004) gemacht. Es war, ähnlich wie beim Regierungsviertel St. Pölten, interessant, das international publizierte Gebäude persönlich und näher zu betrachten. So faszinierte einerseits die rigorose skulpturale Durcharbeitung des Baukörpers, zeigte die Möglichkeiten von Architektur als Marketing-Instrument in vielen Facetten auf, andererseits polarisierte es und wirkte auf viele Teilnehmer gegenüber den Reiseeindrücken aus Bratislava befremdlich. So wurde die Mittagspause nicht nur kulinarisch, sondern auch inhaltlich zu einer weiteren Bereicherung der Reise.

Insgesamt ist es auch mit der sechsten Exkursion „BDA in Fahrt“ gelungen, das bisherige hohe Niveau der Exkursionen mit einem hochkarätigen Programm fortzuführen, dadurch über unsere Nachbarländer und deren Architektur zu lernen, den fachlich-kollegialen Austausch untereinander zu pflegen und für die Arbeit im Alltag wertvolle Denkanstöße und Impulse zu erhalten.

Hierfür möchte ich dem BDA, den Organisatoren, Wolfgang Jean Stock und allen Helfern und Beteiligten ausdrücklich und herzlich danken.

■ **Berufshaftpflicht**

SICHERHEIT
für Architekten & Ingenieure

T: (089) 64 27 57-0 | www.asscura.de

ass
cura

Architekten- & Ingenieur
Assecuranzmakler GmbH

DIE BAUHANDWERKERSICHERUNG – IHRE RELEVANZ FÜR ARCHITEKTEN

Thomas Schmitt

Die Bauhandwerkersicherung § 648a BGB (ab 01.01.2018: § 650f BGB) als „schärfste Waffe" am Bau – Geltung auch für den planenden Architekten, Statiker und sonstige Sonderfachleute!

§ 648a BGB verfolgt den Zweck, dem Unternehmer eine effektive Sicherung seiner Vergütungsansprüche zu ermöglichen und so das Risiko aus der grundsätzlichen Vorleistungspflicht zu mildern. In der Praxis wird hierbei häufig übersehen, dass auch der planende Architekt ein „Unternehmer" im Sinne der Vorschrift darstellt, mithin auch diesem Personenkreis dieses wichtige Druck- und Sicherungsmittel gegenüber dem Auftraggeber zusteht. Lediglich der öffentlich-rechtliche Auftraggeber (mangels Insolvenzrisiko) und auch Verbraucherbauherren müssen keine Sicherheit nach der Vorschrift leisten. Obwohl die Vorschrift im Jahre 2009 vom Gesetzgeber noch einmal zugunsten des Unternehmers verschärft wurde und § 648a BGB eine der wichtigsten Vorschriften des Werkvertragsrechts darstellt, werden seine Möglichkeiten in der Praxis bis heute vielfach sowohl von Unternehmern als auch von Auftraggebern unterschätzt. Auch für Bauverträge, die ab dem 01.01.2018 unter den Geltungsbereich des neuen Bauvertragsrechts fallen, gilt die Vorschrift weiter. Sie erhält unter geringfügigen Modifikationen im neuen gesetzlichen Bauvertragsrecht lediglich eine neue „Hausnummer"; aus dem jetzigen § 648a BGB wird insoweit ab 01.01.2018 die Vorschrift des § 650f BGB.

Sachlage

Dem Unternehmer (= planender Architekt) steht gemäß § 648a BGB ein einklagbarer Anspruch auf eine Sicherheit i.H.v. 110 % der noch nicht über Abschlagszahlungen realisierten Gesamtvergütung einschließlich der Nachträge zu. Der Anspruch kann dabei sogar noch nach der Abnahme gegenüber dem Auftraggeber geltend gemacht werden. Gegenrechte des Auftraggebers – insbesondere Mängelrechte – bleiben bei der Berechnung der Sicherheit außen vor, soweit sie nicht unbestritten oder rechtskräftig festgestellt sind. Die Sicherheit ist vom Auftraggeber auf Anforderung innerhalb sehr kurzer Fristen von sieben bis zehn Tagen beizubringen. Nach Ablauf der Frist kann der Unternehmer – ohne vorher darauf hingewiesen zu haben – die weitere Leistung verweigern oder den Vertrag kündigen. Im Falle der Kündigung erhält er die volle Vergütung (= Honorar) abzüglich ersparter Aufwendungen.

Regelmäßige Praxis

Von der Möglichkeit des § 648a BGB wird in der Praxis kaum Gebrauch gemacht – jedenfalls nicht in dem Maß und zu dem Zweck,

den der Gesetzgeber sich vorgestellt hat. Das mag auf den ersten Blick verwundern, gibt doch der § 648a BGB eine insolvenzfeste Sicherung für den Werklohn- und Honoraranspruch an die Hand. Der Grund für den zurückhaltendenden Gebrauch liegt nach gängiger Ansicht überwiegend darin, dass die meisten Auftragnehmer den Konflikt mit dem Auftraggeber scheuen nach dem Motto: Wer die Sicherheit geltend macht, wird von seinem Auftraggeber bei künftigen Aufträgen nicht mehr berücksichtigt.

Zum Einsatz kommt § 648a BGB in der Praxis regelmäßig erst im Falle auftretender „sonstiger" Konfliktsituationen zwischen den Parteien während dem Bauablauf. Kommt es wie häufig zum Streit über Nachträge oder Mangelvorwürfe und deren jeweiligen Ursachen, wird vom Unternehmer häufig (erst) der Anspruch nach § 648a BGB geltend gemacht. Vielen Auftraggebern ist dazu dann wiederum oft nicht bewusst, dass sie zur Stellung einer Sicherheit verpflichtet sind, die wie oben ausgeführt auf Anforderung sogar höher zu sein hat, als die zunächst vereinbarte Vergütung. Erst recht ist den Auftraggebern häufig auch unbekannt, dass der Unternehmer sich bereits nach Ablauf einer gegenüber dem Auftraggeber sehr kurz bemessenen Fristsetzung (ausreichend in der Regel: sieben bis zehn Tage) mittels Kündigungsausspruch vom Vertrag lösen kann oder alternativ ein sodann gegebenes Leistungsverweigerungsrecht ausüben kann (was häufig zum Baustillstand führt und enormen Druck auf den Auftraggeber ausübt).

Klage auf eine Sicherheit nach § 648a BGB (reduzierte Anforderungen)

§ 648a BGB bietet dem Unternehmer nach Fristablauf zusätzlich die Möglichkeit der Klageerhebung auf Übergabe der abverlangten Sicherung. Für eine solche Klage gelten gegenüber einer „normalen" Werklohn- oder Honorarklage dann auch reduzierte Anforderungen zugunsten des Unternehmers in Bezug auf die Beweisführung zur Höhe des Werklohnes. Insbesondere haben bei einer solchen Klage etwaige Mängelbehauptungen und sonstige Gegenrechte des Auftraggebers/Bauherren für die Frage, ob ein Anspruch auf Sicherheit besteht, keinerlei Bedeutung.

Der Unternehmer kann somit quasi im Schnelldurchlauf ein Urteil gegen den Auftraggeber über die Sicherheitserteilung erlangen. Viele Auftraggeber sind hiervon häufig überrascht, wenn sie bei Gericht plötzlich damit konfrontiert sind, dass das gerichtliche Verfahren ohne weitere Beweisaufnahme verloren zu gehen droht. Auch in diesen Fällen steigt die Verhandlungsbereitschaft auf Seiten des Auftraggebers häufig recht deutlich an, sodass es nicht selten gelingt, eine Einigung über den eigentlich aufgekommenen („wah-

ren") Streit der Parteien – meist: Unstimmigkeiten über Vergütungsansprüche bzw. Nachträge – zu erzielen.

Praxistipp

Über die Vorschrift des § 648a BGB kann demnach in Streitfällen die Stellung des Unternehmers deutlich verbessert werden. Die Vorschrift gilt nahezu unverändert auch im Bereich des ab dem 01.01.2018 neu eintretenden gesetzlichen Bauvertragsrechts (als neuer § 650f BGB) weiter.

Der Autor, Rechtsanwalt Thomas Schmitt, ist Partner der Kanzlei JuS Rechtsanwälte, Augsburg (www.jus-kanzlei.de). Er ist Fachanwalt für Bau- und Architektenrecht und Schlichter nach SOBau des Deutschen Anwaltverein (DAV). Er beschäftigt sich seit über 20 Jahren vornehmlich mit sämtlichen rechtlichen Fragen des Bau-, Architekten- und Immobilienrechts. Zudem ist Herr Rechtsanwalt Schmitt Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Bau- und Immobilienrecht im Deutschen Anwaltsvereins (ARGE BauR).

Kompetenz im Bau- und Architektenrecht

JuS RECHTSANWÄLTE

Der Bereich Bau, Miete und Immobilien bildet seit über 20 Jahren einen Schwerpunkt unserer Kanzlei. Wir betreuen unsere Mandanten in diesen Spezialgebieten in einem Team von aktuell vier Fachanwälten/innen.

JuS Rechtsanwälte Schloms und Partner
Ulrichsplatz 12
86150 Augsburg
fon: 08 21/34660-24
fax: 08 21/34660-82
jus@jus-kanzlei.de

Thomas Schmitt
Rechtsanwalt
Fachanwalt für Bau- und Architektenrecht
Schlichter nach SOBau

Uwe Hartung
Rechtsanwalt
Fachanwalt für Bau- und Architektenrecht
Fachanwalt für Miet- und WEG-Recht

www.jus-kanzlei.de

FÖRDERBEITRÄGE 2017

Der BDA Bayern dankt folgenden Mitgliedern für die Unterstützung der Arbeit des Verbandes:

Gunter Henn
Henn GmbH

Mathis Künstner
BKLS Architekten und Stadtplaner PartG mbH

Markus Allmann
Allmann Sattler Wappner Architekten GbR

Georg Brechensbauer
Brechensbauer Weinhart + Partner

Christian und Peter Brückner
Brückner & Brückner Architekten GmbH

Henning Dickhoff
A+P Architekten

Thomas Eckert
Dömges Architekten AG

Robert Fischer
Dömges Architekten AG

Eric Frisch
Dömges Architekten AG

Stephan Häublein und Johannes Müller
H2M-Architekten

Martin Hirner
Hirner & Riehl Architekten

Rainer Hofmann und Ritz Ritzer
Bogevischs Büro GmbH

Robert Hösle
Behnisch Architekten

Ludwig Karl
karlundp

Walter Landherr
Landherr Architekten

Hans Nickl
Nickl & Partner Architekten AG

Rainer Post
Doranth Post Architekten GmbH

Martin Riehl
Hirner & Riehl Architekten

Amandus Samsøe Sattler
Allmann Sattler Wappner Architekten GmbH

Peter Schwinde
Schwinde Architekten

Ludwig Wappner
Allmann Sattler Wappner Architekten GmbH

Claus Weinhart
Brechensbauer Weinhart + Partner

Philipp Auer
Auer+Weber+Assoziierte GmbH

Moritz Auer
Auer+Weber+Assoziierte GmbH

Stefan Niese
Auer+Weber+Assoziierte GmbH

Wolfgang Obel
Obel-Architekten GmbH

Stephan Suxdorf
Auer+Weber+Assoziierte GmbH

Peter Ackermann
Ackermann Architekten BDA

Axel Altenberend
DMP Architekten

Armin Bauer, Roland Ritter und Frank Welzbacher
Ritter+Bauer Architekten GmbH

Felix Bembé
Beer Bembé Dellinger

Michael W. Braun
Braun und Partner Architekten

Laurent Brückner
Brückner Architekten GmbH

Sebastian Dellinger
Beer Bembé Dellinger

Peter Dürschinger
Dürschinger Architekten

Karl-Heinz Greim
Greim Architekten

Matthias und Michael Hetterich
Hetterich Architekten BDA

Martin Kopp
F64 Architekten GbR

Peter Kuchenreuther
Kuchenreuther Architekt BDA

Eckhard Kunzendorf
Kunzendorf Architekturbüro GmbH

Ulrike Lauber und Peter Zottmann
Lauber + Zottmann Architekten GmbH

Philip Leube
F64 Architekten GbR

Rainer Lindermayr
F64 Architekten GbR

Peter Löffelholz
1zu1 Loeffelholz

Christoph Maas
Architekturbüro GmbH

Thomas Meusburger
F64 Architekten GbR

Florian Nagler
Florian Nagler Architekten

Karin Schmid
03 Architekten GmbH

Felix Schürmann
Felix Schürmann Ellen Dettinger

Stephan Walter
F64 Architekten GbR

Erwin Wenzl
Wenzl-Architekten

Michael Ziller
Zillerplus Architekten und Stadtplaner

Rolf Bickel
bickelarchitekten

FRANZ XAVER HEID 90

Johannes Berschneider

Franz Xaver Heid ist 90 Jahre alt. Der große alte Mann der Architektur in Neumarkt i.d. Oberpfalz. Man weiß kaum, wo man anfangen soll, wenn man seine großen Verdienste um die Architektur würdigen möchte. Er ist unbestritten der Architektenvater meiner Generation. Das fiel besonders an ihm auf: Er hat sich immer über junge Kollegen gefreut und uns nie als Konkurrenz empfunden. Stets hat er das frische Blut in der Szene gesehen und uns Mut gemacht, einen eigenen Weg zu gehen.

Aus einer ganzen Reihe von Architekten, die das Neumarkter Stadtbild geprägt haben, ist er der Älteste noch aktive. Die Innenstadt war

nach dem Zweiten Weltkrieg nahezu komplett zerstört und Heid und seine Zeitgenossen – damals war er einer der Jüngeren – haben ihr wieder ein Gesicht gegeben.

Ich möchte ihn unumwunden als Retter der Neumarkter Altstadt bezeichnen. In den 1970er-Jahren gab es Bestrebungen, das denkmalgeschützte ehemalige Kapuzinerkloster abzureißen. Diese historische Anlage lag unmittelbar vor den Toren der Altstadt und hatte ihre ursprüngliche Nutzung längst eingebüßt. Gastronomie hatte sich eher eingenistet als angesiedelt, es war kein Schmuckstück. Die damalige Stadtspitze hatte die Vision eines schönen neuen Stadttheaters, das an dieser Stelle die Neumarkter kulturell erfreuen sollte. Heid war dagegen und kämpfte mit allen Mitteln gegen die Pläne an. Er war geradezu der Rädelsführer des Widerstands und holte auch bei uns jungen, noch nicht etablierten Architekten die Unterschriften gegen das Projekt ein.

Gegen die Stadtspitze zu opponieren, ließ ja die Aussicht auf öffentliche Aufträge gegen Null sinken. Da mussten wir Flagge zeigen und Rückgrat beweisen. Diese Standfestigkeit hat er uns beigebracht. Der Oberbürgermeister hielt Wort, und Heid hatte dann auch erst mal Ruhe vor städtischen Aufträgen. Aber das war es ihm wert und aus heutiger Sicht war dies ein Segen. Die Agonie der Klosteranlage dauerte zwar noch an, aber vor einigen Jahren kam Bewegung in die Sache, und heute ist das Areal frisch saniert, mit einer angemessenen Nutzung durch die Evangelische Kirche und die Stadt. Vom Schandfleck zum Schmuckstück, der Stadtbevölkerung zurückgegeben, und Heid ist der eigentliche Verursacher. Danke, Xaver!

Dieses Einstehen für die eigenen Überzeugungen, den Mut, Rückgrat zu zeigen, hat er auch an uns jungen Kollegen vermittelt. Damit hat er der Architektur einen mindestens genau so großen Dienst getan wie durch seine Bauten selbst.

Heid hat sein Metier von der Pike auf gelernt. Nach einer Schreiner- und Zimmererlehre besuchte der die Baufachschule. Seine ersten Gehversuche machte er im Büro von Hanns Meier, damals der große Architekt am Ort. Heid wird für Meier das empfunden haben, was unsere Generation für ihn empfindet. 1960 wurde er in die Architektenliste aufgenommen. Sein erstes Büro eröffnete er mit seinem Bruder Bernhard in Fürth, bevor er sich schließlich in Neumarkt selbständig machte. 1987 hat er sich in einer Bürogemeinschaft mit Hans Wittmann und Michael Kühnlein zusammengetan und seine Philosophie weitergegeben.

Auf der Baustelle und wenn es um die Architektur ging, konnte er ein ganz „harter Hund“ sein. Nicht zimperlich, immer für seine Sache unterwegs. Aber Heid hatte durchaus auch seine weichen, menschlichen Seiten. Seine Schwerhörigkeit, die ihm im Alter ganz

gelegen kommt, war früher ein Stilmittel: Er hat immer nur das gehört, was er hören wollte.

Aber er war nicht nur ein Widerstandskämpfer, sondern hat mit seiner Arbeit auch beachtliche Erfolge eingefahren. Neumarkt verdankt ihm prägende Bauten; er hat die Möglichkeiten des Bauens mit Beton erkannt und genutzt. Vor allem der Blähbeton mit seinen neuartigen gestalterischen Möglichkeiten hatte es ihm angetan. Die Stadtbibliothek, ein typisches 1970er-Jahre Gebäude, besticht bis heute. Hier war Heid von Le Corbusier inspiriert, den er sehr verehrt hat. Die Bibliothek wurde kürzlich nur barrierefrei ertüchtigt. Andere Bauten aus dieser Zeit haben da schon das Zeitliche gesegnet. Im Schulbau hat er ebenfalls viel bewirkt, und sein vielleicht größter Erfolg war der Ankauf seines Entwurfes für die Münchner Neue Pinakothek. Die Teilnahme an Wettbewerben hat er immer auch als Möglichkeit gesehen, sich persönlich weiterzuentwickeln und den Horizont für die eigene Arbeit zu erweitern.

Aber nicht nur durch einzelne Gebäude hat er das Stadtbild geprägt. Nur wenige Jahre nach seiner Ächtung wegen des Klosterareals gelang ihm 1987 mit seinen Büropartnern Hans Wittmann und Michael Kühnlein, dem Landschaftsarchitekten Josef Garnhartner aus Deggendorf und dem Tiefbauingenieur Gerhard Petter aus Neumarkt der große Wurf für Neumarkt. Das Quintett konnte den Wettbewerb für die Sanierung der Altstadt mit Verkehrskonzept und der Neugestaltung von Plätzen und Straßen für sich entscheiden. So war er durch einen anonymen Wettbewerb wieder an einen städtischen Auftrag gekommen und hat der Stadt damit bis heute seinen Stempel aufgedrückt. Die Verkehrssituation, die er mit seinen Mitstreitern am Oberen Tor entwickelte, wurde umgesetzt. Am Unteren Tor wollte er den Autoverkehr in den Untergrund verbannen; doch blieb dies bis heute eine Vision.

Die Einbeziehung eines Landschaftsarchitekten war damals fast revolutionär und gipfelte darin, dass er mit dem Oberbürgermeister und dem Landschaftsarchitekten zusammen zu einer Baumschule bei Hamburg gereist ist, um persönlich die neuen Bäume für die Innenstadt auszusuchen.

Dass er kurz nach dem Wettbewerb seinen 60. Geburtstag feierte, ist typisch für unseren Berufsstand. Wenn andere schon die Tage bis zur Rente zählen, starten wir noch einmal richtig durch.

Dem BDA ist Heid seit vielen Jahren verbunden und bis heute mittendrin im Geschehen. Ein treuer Besucher unserer BDA-Vortragsreihe „Architektur + Baukultur“ in Neumarkt und um Beiträge zur Architektur nie verlegen. Auch seinen Neffen steht er nach wie vor mit seinen Ideen zur Seite. Hellwach und immer noch routiniert am Steuer seines Autos. Er pflegt seinen Garten rund um sein Landhaus und ist noch häufig im Büro anzutreffen. Den Stift immer gespitzt in der Jacketttasche. Die Familie Heid hat die

Architektur buchstäblich im Blut. Sein Bruder Bernhard war sein erster Büropartner. Seine beiden Töchter Maria und Dorothea sind ebenfalls Architektinnen, seine Neffen Volker und Wolfram haben sich in Fürth einen Namen gemacht und auch Enkel Julius tritt in die Fußstapfen des Großvaters. Damit wäre der Beweis erbracht: die Sache ist erblich.

ERWIN HUTTNER EHREN-MITGLIED IM BDA BAYERN

Eberhard Wunderle

Der heute 86jährige Erwin Huttner begann seinen Berufsweg mit einer Lehre in Augsburg – er konnte die weiterführende Hochschule „Bau“ nur besuchen, indem seine „Schreinerlehre“ in eine „Bau“-Schreinerlehre“ umgewandelt wurde. Nach dem Ingenieurstudium in Augsburg ging er zu Sep Ruf an die Akademie der Bildenden Künste in München, um bei ihm Architektur + Städtebau zu studieren und wurde einer seiner Meisterschüler. Sep Ruf glaubte als Lehrer nicht daran, diesem Studenten etwas beibringen zu können. Sep Ruf sagte: „Es könne nur gebildet werden, was innerlich bereits vorhanden!“ Das trifft auf Hutttner perfekt zu. Die Ausbildung bei Ruf prägte sein Architekturverständnis. Die Betonung der künstlerischen Qualität eines Entwurfs, die Ruf als Akademielehrer gegenüber der Ausbildung an der Technischen Hochschule vertrat, sowie die konsequent weitergeführte Modernität des Bauhauses und des neuen Bauens bestimmten die Vorgehensweise: „Beton, Flachdach und schlanke Architektur“.

Nach der Akademie folgten erste Tätigkeiten als Angestellter in Architekturbüros. 1965 dann wurde das Büro „GRUPPE 65“ mit Hubert Schulz in Augsburg-Kriegshaber gegründet. Er hatte Schulz an der Akademie kennengelernt. Augsburg war zu dieser Zeit mit einer Handvoll Architekturbüros besetzt, die im historischen Umfeld und ländlichen Raum „regionalen Baustil“ pflegten. Das Büro begann mit einem Einfamilienhaus und Zuarbeiten für größere Büros. Das Hochkommen war im Schwabenländle nicht leicht. Direktaufträge gab es kaum.

Huttner zitierte öfter den Satz: „Wenn man sieben Schwaben übereinander legt, ist der Unterste genau so verdruckst wie der Oberste“. Die „GRUPPE 65“ startete sofort mit Wettbewerbsteilnahmen und gewann im ersten Jahr ihres Schaffens schon den ersten Preis für eine Schule. Der Erfolg des Büros mit Wettbewerben und Preisen setzte sich in den folgenden Jahren fort. Kaum ein anderes Büro in Deutschland dürfte eine derartige Erfolgsbilanz aufweisen können – über 50 Wettbewerbserfolge in knapp 40 Jahren – in manchen Jahren konnte das Büro drei bis vier Erfolge mit ersten Preisen einfahren. Winfried Nerdinger sagt dazu: „Die Architektur in Schwaben und insbesondere in Augsburg verdankt der GRUPPE 65 eine Reihe maßstabsetzender Schul-, Verwaltungs- und Wohnbauten“.

Huttner hatte in der Bürogemeinschaft die Aufgabe übernommen, die modernen und innovativen Entwürfe, die dem Stil der klassischen Moderne und des Bauhauses folgten, in die Realität umzusetzen. Dies war mit den bautechnischen Mitteln der 1970er- und 1980er-Jahre nicht einfach. Flachdächer, schlanke Konstruktionen und Sichtbeton pur – Beton galt als Baustoff für die Ewigkeit. Alle Architekten haben schmerzlich lernen müssen, dass dies nicht alles stimmt und mit bautechnologischen Mitteln vor 50 Jahren auch schwer umzusetzen war.

Huttner ist ein Mann, der hier viel kompensieren musste und konnte. Er brachte seine Objekte auch im Detail zum Abschluss – das hilft dem Bauwerk und dem Ruf des Architekten im Allgemeinen. Seine Schulen und Bauten sind vorbildlich und bis heute in Funktion. Beispielhaft sind zu nennen: die Schule „Franz von Asissi“, das Peterhof-Gymnasium und die Pankratiusschule in Augsburg, das Gymnasium in Türkheim, die Körperbehindertenschule in Königbrunn, die Wirtschaftsschule in Senden, die Grundschule in Tiefenbach, das Schulzentrum sowie die Grundschule mit Turnhalle und Kindergarten in Mering oder die Schulen „St. Pius“ und „Janus Korcak“ in Haunstetten. Zu erwähnen sind zudem das IHK-Gebäude in Augsburg, die Wohnbebauung Augsburg-Kaltenhoferstraße, die Feriensiedlung Nonnenhorn, das Kloster Maria Stern in Nördlingen, die Strafjustiz und die Sanierung des Hotelturms in Augsburg. Neben zahlreichen Auszeichnungen erhielt das Büro 1979 den BDA-Preis Bayern.

1999 wurde die „GRUPPE 65“ aufgelöst. Huttner war danach von 2000 bis 2008 weiterhin freiberuflich tätig.

In einem Zeitraum von 70 Jahren, täglichem Engagement in Ausbildung, Planen, Bauen und Realisieren hat Huttner ein erfülltes Architektenleben hinter sich. Dies alles stellt ihn aber noch nicht gänzlich dar – es fehlt die Würdigung seines langjährigen sozialen Einsatzes für den Berufsstand. Das Beispiel eines Windrades wird ihm am besten gerecht – so markant es auch sein mag – was nützt es ohne Wind? Huttner hat die Architektenschaft und die Baukultur in Augsburg und Schwaben über Jahrzehnte angeschoben – er war der ständige Wind der von hinten zur Aktivität der Kollegen, Behörden und Politik antrieb. Zu Themen wie Stadtentwicklung, Wettbewerbswesen und Berufsrecht hat er unzählige Workshops organisiert und politische Umsetzung eingefordert. Die architektonische Qualität der Stadt und der Region profitiert heute noch von dieser Arbeit. Huttner war von 1988 bis 1994 BDA-Kreisverbandvorsitzender in Schwaben, ein Jahr BDA-Vorsitzender in Bayern und hat maßgeblich den Umzug der BDA-Bundesgeschäftsstelle von Bonn-Godesberg nach Berlin organisiert.

Er wirkte mehrere Jahre im Vorstand der Bayerischen Architektenkammer mit und war aktives Mitglied im Kontaktkreis der Augsburger Berufsverbände. Huttner ist der Initiator und Motor für die Gründung des Treffpunktes Architektur Schwaben. Bereits seit Anfang 2005 hat er eine Gruppe angeführt, die diesen Schritt vorbereitet hat. Dabei war die Herausforderung nicht nur, die Kolleginnen und Kollegen in diesem großen Regierungsbezirk zu motivieren, sondern es wurden auch früh Institutionen wie das Architekturmuseum Schwaben mit in den Entstehungsprozess eingebunden. Huttners Idee einer freien und von München weitgehend unabhängigen Organisationsform hat er mit aufrechter Haltung in vielen Diskussionen mit der Geschäftsführung und dem Präsidium der ByAK immer wieder zum Wohl der Sache verteidigt. Ohne sein Engagement und seine breite Kenntnis der Strukturen in der Kammer gäbe es den Treffpunkt Architektur Schwaben heute so wahrscheinlich nicht. Dem Beirat des TAS gehört er bis heute an und ist langjähriges Mitglied des Schwäbischen Architekten- und Ingenieurverbandes (SAIV).

Der BDA würdigt mit der Ehrenmitgliedschaft ein hochverdientes Mitglied für seinen erfolgreichen und über 50 Jahre langen Einsatz für Berufsstand und Baukultur. Sicher steht für uns heute fest – Erwin Huttner ist vom Meisterschüler bei Sep Ruf zum Meister des Berufsstandes und des ehrenamtlichen Engagements geworden.

Wir danken ihm sehr!

SEP RUF GESELLSCHAFT E.V. GEGRÜNDET

2016 wurde in München die Sep Ruf Gesellschaft e.V. gegründet. Zum diesjährigen Tag des offenen Denkmals, am 10. September 2017, fand die erste öffentliche Veranstaltung – zu der mehrere hundert Interessierte kamen – mit Führungen über das Gelände der Maxburg statt.

Sep Ruf (1908–1982) ist einer der bedeutendsten, aber immer noch zu wenig bekannten deutschen Architekten des 20. Jahrhunderts. Mit leichten transparenten Bauten prägte er die deutsche Nachkriegsarchitektur. Seine Projekte sind nicht nur von herausragender Qualität, sondern auch von unveränderter Aktualität. Neben seinen Hauptwerken wie der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg, der Maxburg in München, dem Deutschen Pavillon auf der Weltausstellung in Brüssel (mit Egon Eiermann) und dem Kanzlerbungalow in Bonn gibt es noch Vieles zu entdecken.

Die Sep Ruf Gesellschaft setzt sich für die Erforschung, Bewahrung und Verbreitung des Werks von Sep Ruf ein. Mit Vorträgen, Veranstaltungen und einer Folge von Veröffentlichungen wird sie dazu beitragen, dass die Leistung dieses großen Architekten in der breiten Öffentlichkeit die entsprechende Würdigung findet und seine Bauten gemäß ihrem Rang behandelt und gewürdigt werden.

Sep Ruf und der BDA

1932, im Alter von nur 23 Jahren wurde Sep Ruf in den Bund Deutscher Architekten, Landesbezirk Bayern, aufgenommen. Aufgrund der Machtergreifung der Nationalsozialisten und der Auflösung des BDA konnte er allerdings erst nach dem Zweiten Weltkrieg bei der Verbandsarbeit des wiedergegründeten BDA mitwirken. Ab 1954 war Ruf im Landesverband Bayern für Nachwuchsfragen zuständig und im selben Jahr wurde er für drei Jahre in den Bundesvorstand des BDA gewählt. Außerdem war er zusammen mit Hans Döllgast, Hans Knapp-Schachleitner, Wilhelm Schlegtendahl, Friedrich Seegy und Wilhelm Wichtendahl, Mitglied im 1955 gegründeten „Baukunstbeirat des BDA im Lande Bayern“.

Von 1947 bis 1972 war Ruf Professor an den Akademien der Bildenden Künste in Nürnberg und München. Seine Studenten nahmen mehrfach an Wettbewerben zur Förderung des „Nachwuchses der Baukunst“ der „Otto Bartning-Stiftung für Baukunst und bildende Künste“ teil, die 1953 anlässlich des 70. Geburtstags Bartnings gegründet worden war und finanziell unter anderem von BDA-Mitgliedern getragen wurde.

Den 1967 erstmals vergebenen BDA-Preis Bayern (Jury: Hans Scharoun, Hans Kammerer, Ernst Gisel) erhielt Ruf für den Lesesaal

der Bayerischen Staatsbibliothek (Arbeitsgemeinschaft: Sep Ruf, Hans Döllgast, Helmut Kirsten, Georg Werner, 1953–1966). Zum 100.Geburtstag von Sep Ruf 2008 fand im Architekturmuseum der TU München eine große Ausstellung statt, außerdem widmete der „der architekt“ ihm zu diesem Anlass ein Sonderheft.

Sep Ruf Gesellschaft e.V.

Vorstand: Prof. Dietrich Fink, Alexander Fthenakis, Walter Hagemeier (Schatzmeister), Dr. Astrid Hansen, Prof. Uwe Kiessler (Vorsitz), Dr. Burkhard Körner (Schriftführer), Dr.-Ing. Irene Meissner (Stellvertretende Vorsitzende), Prof. Muck Petzet, Andreas Schulze, Dr. Bernd Vollmar
Kuratorium: Prof. Florian Hufnagl, Prof. Dr.-Ing. Winfried Nerdinger, Generalkonservator Prof. Mathias Pfeil

Besuchen Sie die Homepage der Sep Ruf Gesellschaft oder folgen Sie ihr auf Instagram & Facebook, um etwas über Sep Ruf und die Aktivitäten der Gesellschaft zu erfahren. Werden Sie Mitglied in der Sep Ruf Gesellschaft e.V., Informationen unter: www.sep-ruf-gesellschaft.org

DIE VERGESSENE MITTE EUROPAS

Lemberg, eine Annäherung

Robert Rechenauer

Städte kommen und vergehen, Lemberg ist geblieben; sogar der sprichwörtliche Stein auf dem anderen. Doch das Bild trügt, denn hinter den Steinen hat sich alles verändert – gewaltig, grundlegend und mehrfach. „Ein Lemberger konnte in seinem Leben an fünf verschiedenen Adressen gewohnt haben, ohne je umgezogen zu sein. Er hatte in fünf Staaten gelebt, ohne je die Stadt zu verlassen zu haben", beginnt Lutz C. Kleveman seine sehr breit aufgestellte und mehr als lesenswerte Monografie über „Lemberg – Die vergessene Mitte Europas".

Mit dem häufigen Wechsel der Staatszugehörigkeit erlebte besagter Lemberger nicht nur die humanen und wirtschaftlichen Schätze einer multikulturellen Metropole, sondern auch soziale, politische und kulturelle Umbrüche, wie sie sich in kaum einer anderen Stadt ereigneten. Die wenigsten dürften die leidvollen Umwälzungen überlebt haben, da sie womöglich selbst einer der grausamen und erbarmungslosen Verfolgungen, Massaker und Pogrome zum Opfer gefallen waren. Und wenn sie nicht ermordet wurden, müssten sie vor Schmerz über das Geschaute gestorben sein. Jede Gruppe der multikulturellen Stadt scheint einmal betroffen gewesen zu sein: Armenier, Österreicher, Ukrainer, Polen, Russen, Deutsche, Juden – betroffen oft in doppelten Sinn: nicht nur als Opfer, sondern auch als Täter.

„… etwa 200 Zeitschriften in polnischer, ukrainischer, jiddischer, hebräischer und deutscher Sprache …" zeugten von der „polyglotten Farbigkeit" der heute in der Westukraine gelegenen Stadt, die lange Zeit für Entwicklung und Fortschritt stand. Vor dem Ersten Weltkrieg galt Lemberg als eine der bedeutendsten Städte Europas. Hier wirkten große Frauen und Männer wie die Philosophin Debora Vogel oder der Infektiologe Rudolf Weigl, der das Fleckfieber bezwang. Wissenschaftler, bildende Künstler, Dichter und Schriftsteller schufen einmalige Werke. Über Jahrhunderte gestalteten Architekten eine Stadt, die in nichts den Metropolen Wien, Warschau oder Berlin nachstand. 1998 wurde Lemberg aufgrund seines einmaligen Gebäudebestandes zum UNESCO-Weltkulturerbe erklärt. Darin kommt eine Wertschätzung zum Ausdruck, die vollkommen berechtigt ist. Doch es geht davon auch ein verstörender

Impuls aus, der mit der fortlaufenden Lektüre des Buches zunehmend an Raum gewinnt.

Geradezu grotesk mutet an, dass Lembergs Architektur die großen Tragödien des letzten Jahrhunderts nahezu unbeschadet überstanden hat. Das Gebaute steht als stummer Zeuge nicht nur für die glanzvolle Vergangenheit, sondern auch für die unglaublichen Gräuel, die den Bewohnern der Stadt widerfahren sind. Während in anderen Städten Schutt und Asche noch lange von den Katastrophen des Zweiten Weltkrieges zeugten, bezogen in Lemberg – scheinbar als ob nichts geschehen wäre – neue Bewohner die Häuser der Ermordeten und Vertriebenen. In ihnen entwickelte sich alsbald neues Leben. Die alte „authentisch" gebliebene Stadt Lemberg blieb die gleiche und erzählt von alledem nichts. Oder doch?

Normalerweise geht vom „Authentischen" Sicherheit und Wahrheit aus, da nur das Authentische wirklich imstande ist, Zeugnis von einer Sache abzulegen. Mit Blick auf die Architektur Lembergs scheint sich die Bedeutung des Originals in ihr Gegenteil zu verkehren. Das Authentische erzählt hier nicht die Wahrheit, zumindest nicht die ganze Wahrheit. Das geschützte, mit dem Prädikat „Weltkulturerbe" ausgestattete Bild der Stadt steht für eine Episode, die längst vergangen ist und nicht für ihre Fortsetzung. Der Konflikt zeigt, dass es hier um weit mehr geht als die Grandezza dieser Stadt: nämlich um uns selbst. Es geht um die ganze Wahrheit – auch wenn die ganze Wahrheit nie erzählt werden kann.

Egal, wo wir geboren sind, wo wir wohnen, welcher Ethnie wir entstammen oder Nation wir angehören, dem Weltkulturerbe-Gedanken liegt die großartige Idee zu Grunde, dass das von der Weltgemeinschaft erklärte Erbe nicht einem bestimmten Land oder einer Person gehört, sondern uns allen. Nicht die Bauten der Renaissance, des Barock, des Klassizismus oder des Jugendstils verleihen Lemberg den Status eines Weltkulturerbes, sondern die erschütternde Wahrheit seiner ganzen Geschichte, welche auch die Geschichte von uns allen ist. Wir sehen die „Belle Epoque" und blicken gleichzeitig in den Abgrund. Beides gehört zusammen. Die gesellschaftlichen und kulturellen Verwerfungen, die es immer gab und die weiter daraus folgten, erkennen und lösen wir nur, wenn wir alle der ganzen Geschichte in die Augen schauen.

Lutz C. Kleveman schaute hinter die Steine, recherchierte, befragte letzte Zeitzeugen und beförderte so eine Geschichte zu Tage, die schon fast vergessen schien. Mit der Geschichte, die er erzählt, meldet sich die Wahrheit zurück. Ich finde, sie wird dringend gebraucht und empfehle deshalb jedem die Lektüre dieses ambitionierten Buches.

Klevemann, Lutz C.: Lemberg. Die vergessene Mitte Europas; Aufbau Verlag, Berlin 2017, 315 Seiten, 24,00 EUR

VOM KONSUMENTEN ZUM STAATSBÜRGER?

Monica Hoffmann

Das Buch des Historikers Frank Trentmann, der am Birkbeck College der Universität London lehrt, geht uns alle an, denn wir alle sind Konsumenten und stecken mehr oder weniger mittendrin in der „Herrschaft der Dinge". So lautet der Titel des Buchs, das sich mit der „Geschichte des Konsums vom 15. Jahrhundert bis heute" befasst. Bereits in diesem Untertitel wird eins der Vorurteile benannt, mit denen Trentmann in seinem Werk aufräumt. Die Überflussgesellschaft sei keine Erscheinung, die erst nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzte, sondern lediglich das vorläufige Resultat einer langen Geschichte. Ebenso wenig sei die Konsumgesellschaft ein ausschließlich angloamerikanischer Export und erst recht seien Marken, Werbung und Einkaufszentren nicht die Hauptakteure, die den Markt befeuern, sondern ebenso Staaten und Weltreiche, Fürsorgeleistungen oder Initiativen zur Verbesserung der Lebensqualität im Alter bis hin zu Stadt- und Gebäudeplanungen sowie schließlich die Konsumenten selbst, die sich mit Dingen Geltung verschaffen wollen und ihr Ideal der Freiheit gerne mit ihrem mobilen Lebensstil verknüpfen.

Für manche ist das Buch sicherlich eine Herausforderung. Es ist nun einmal 1051 Seiten dick. Doch davor sollte niemand zurückschrecken. Zum einen ist es sehr gut geschrieben, mitunter sogar humorvoll und hält eine Fülle überraschender Fakten bereit. Zum anderen ist es geschickt aufgebaut. Teil I ist chronologisch verfasst, wobei die einzelnen Kapitel unter ein für die Zeit spezifisches Thema gestellt werden, beispielsweise die tiefgreifende Umwälzung der Städte im 19. Jahrhundert. In Teil II werden die wichtigsten Probleme von heute aufgegriffen und in ihren historischen Kontext gestellt. Das Buch kann auch einmal für längere Zeit beiseitegelegt werden, ohne dass man befürchten müsste, den Anschluss zu verlieren, zumal ein kleiner Vorspann zu jedem neuen Kapitel für den Wiedereinstieg hilfreich ist. Man könnte sich sogar nur einzelne Kapitel, die von besonderem Interesse sind, herausgreifen. Doch wird jedes Kapitel dazu animieren, lieber doch das ganze Buch zu lesen.

Viel zu spannend ist es, die Geschichte der miteinander verwobenen Kräfte zu verfolgen, die zu dem anhaltenden Wachstum bis heute beigetragen haben: „die zunehmende Bedeutung von heimischem Komfort, Mode und Neuheit; das Einkaufen aus Vergnügen; die Vorliebe für Dinge aus fernen Ländern; der steigende Wasser- und Stromverbrauch; der Kult um heimische Besitztümer und Hobbys; städtische Vergnügungen; Kredit und Schulden; und der Begriff des ‚materiellen Selbst', mit dem anerkannt wird, das Dinge ein untrennbarer Bestandteil dessen sind, was uns ausmacht." Spannend auch deswegen, weil man sich selbst in dieser Geschichte wiederfindet.

Von Anfang an war das Konsumieren natürlich nicht unangefochten. Als beispielsweise im 15. Jahrhundert in Florenz nicht nur die Eliten immer mehr Dinge von den Händlern erwarben, sondern auch Handwerker mehr Kleider, Möbel, Bilder und sogar Musikinstrumente kauften, traten die ersten Konsumkritiker auf den Plan. Ebenso im China der Ming-Zeit, wo wohlhabende Kaufleute bezichtigt wurden, die althergebrachte Ordnung und gesellschaftliche Moral zu untergraben. Pro und Contra Konsumgesellschaft, diese Auseinandersetzungen setzen sich bis heute fort. Doch konnte der ständig wachsende Kaufrausch nicht aufgehalten werden, obwohl wir alle wissen, dass er die Umwelt bereits erheblich geschädigt hat.

Nach Lektüre des Buchs ist die Welt des Konsums eine andere und verlangt ganz andere politische Reaktionen, als den Neoliberalismus zu verdammen. Um „in eine materiell leichtere und gesündere Richtung zu gehen", bedürfe es, so Trentmann, ernsthafter Diskussionen von Politik und Öffentlichkeit, um neue Maßstäbe für unseren Lebensstil fest- und umzusetzen.

Das ist ein schwieriges Unterfangen und Trentmann selbst bleibt skeptisch, wenn nicht gar pessimistisch. Doch ist seinem Werk zu wünschen, dass es die gegenwärtige Auseinandersetzung um den Kapitalismus versachlichen wird und sich das Konsumverhalten vielleicht doch in Richtung nachhaltiger verändert, denn – auch das weist er nach – Konsum ist durchaus anpassungsfähig. Warum also nicht auch einmal in die andere Richtung des weniger?

Die progressive Modedesignerin Vivienne Westwood hat es schon einmal auf den Punkt gebracht: Buy less! Choose well! Make it last!

Frank Trentmann: Herrschaft der Dinge. Die Geschichte des Konsums vom 15. Jahrhundert bis heute; DVA, München 2017, 1051 Seiten, 40,00 EUR

RANDBEMERKT

Auf dem **Wohnprojektetag 2017** in der Bayerischen Architektenkammer erklärte **Bayerns Innen- und Baustaatssekretär Gerhard Eck**: „Wir müssen das Bauen deregulieren und entbürokratisieren. Hilfestellung für Planer und Bauherren gibt die Oberste Baubehörde durch das seit mehr als zwei Jahren laufende **Modellvorhaben ‚Effizient Bauen – Leistbar Wohnen'**". Hier hat man Planer, Wohnungsunternehmen und Kommunen aufgefordert, eingefahrene Bau- und Wohnstandards innerhalb der gesetzlichen Regelungen zu hinterfragen, um die Baukosten zu begrenzen. Das Zwischenergebnis stellte Eck vor und betonte, dass eine Grundvoraussetzung für die Schaffung von mehr Wohnraum die ausreichende Bereitstellung von Bauflächen sei. Der Wohnprojektetag Bayern fand zum neunten Mal als Kooperati-

onsveranstaltung der Obersten Baubehörde und der Bayerischen Architektenkammer statt. Unter dem Titel „**Standards, anders – mehr Wohnungen? Standards, alternativ – neue Qualität?“** stellten Referenten aus fünf europäischen Ländern ihre Haltung im Diskurs um die Bezahlbarkeit des Wohnens vor.

Dass Bauten nicht unnötig von immer neuen Vorgaben überfrachtet werden, sondern bezahlbar bleiben. Mit einer **neuen Broschüre zum „Energieeffizienten Wohnungsbau“** informiert das **Bayerische Bauministerium** jetzt über acht verschiedene Baumaßnamen des gleichlautenden Modellvorhabens, die bei Planung und Bau begleitet sowie nach Fertigstellung einem Monitoring unterzogen wurden. Die ausgewählten Beispiele sind Projekte des Experimentellen Wohnungsbaus mit Standorten in München, Augsburg, Ingolstadt, Neu-Ulm, Amberg, Ansbach sowie Marktredwitz. Alle unterschreiten die gesetzlichen Vorgaben zum Energiesparen, entsprechen den Anforderungen an den kostengünstigen Wohnungsbau und zeigen Energiesparen bei Neubauten und Modernisierungen. Die neue Broschüre gibt es unter www.bestellen.bayern.de

80 Millionen Dollar ist Bill Gates das Land wert – mehr der Boden in der Wüste von Arizona, auf dem eine **Smart City** mit dem Namen **Belmont** für 180.000 Einwohner entstehen soll. Selbstfahrende Autos und alles was die Zukunft zu bieten haben wird, sollen das Bild bestimmen: Auf hundert Quadratkilometern sollen 80.000 Häuser, Büros und Schulen mit der notwendigen Infrastruktur entstehen. Nachhaltigkeit stehe im Vordergrund. Dass allerdings ungeklärt ist, wie sich dieses Ziel mit dem Wasser- und Energiebedarf vereinbaren lässt, ist genau so offen wie die Frage, wann mit der Realisierung des Projekts begonnen werden soll. Jedenfalls sei es einfacher, bei Null mit der Zukunft der Stadt anzufangen, als wenn man bestehende Gefüge nachrüsten würde, so der zuständige Anwalt. SZ 14.11.17

Diese **Ausstellung über den Mythos Albert Speer** sollte sich kein Kollege in Bayern entgehen lassen: Albert Speer in der Bundesrepublik. Vom Umgang mit deutscher Vergangenheit. Ort: Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, Museen der Stadt Nürnberg, Zeit: bis 06.01.2018. Die Ausstellung zeigt anhand von Dokumenten, Veröffentlichungen, Ton und Bild die Stufen der nachträglichen Selbstpositionierung von Albrecht Speer im Machtgefüge des Dritten Reichs. Die Präsentation Speers im Nachkriegsdeutschland als unpolitischer Künstler wurde durch zahlreiche Publikationen untermauert und von der Gesellschaft gerne angenommen. Die Forschung hat diese Position nun Zug um Zug widerlegt. **Magnus Brechtken verortet Albert Speer an seinem tatsächlichen Platz des „Dritten Reichs“.** Buchveröffentlichung: Brechtken, Magnus, Albrecht Speer. Eine deutsche Karriere, Siedler Verlag, München 2017

Es werden genug Wohnungen genehmigt – sie müssen nur gebaut werden. So war laut **KfW Research** im November 2017 einer **Analyse des Forschungsinstituts empirica** in einer Prognose bis 2030 zu entnehmen. In den Ballungsregionen wird weiterhin zu wenig gebaut. Deutschlandweit wurden 2016 rund 80.000 bis 120.000 Wohnungen weniger fertig gestellt als erforderlich wären, um die Wohnungsengpässe zu beseitigen. Ohne eine Ausweitung der Bautätigkeit werden Knappheit und Mieten in wachsenden Ballungsregionen wie Berlin, München und dem Rhein-Main-Gebiet in den nächsten Jahren weiter zunehmen. In den vergangenen Jahren wurden 600.000 Wohnungen mehr genehmigt als fertig gestellt. Die Ursache ist vor allem in den mehrjährigen Fertigstellungszeiten zu suchen, aber auch darin, dass sich zumindest in einigen Metropolen Baulandeigentümer **Baugenehmigungen auf Vorrat** erteilen lassen, weil sie auf steigende Erstbezugsmieten oder Verkaufspreise spekulieren. Um die Nachfrage nach neuen Wohnungen zu befriedigen, müssten bis 2030 etwa 4,4 Mio. Wohnungen gebaut werden. Die Hälfte davon entfällt auf Ein- und Zweifamilienhäuser. In den Ballungsräumen stößt die Mobilisierung von Bauland zunehmend an Grenzen. Das gilt vor allem für die Kernstädte in Höchstpreisregionen wie München oder Frankfurt. Ohne Einbeziehung der Umlandgemeinden werden sich die Engpässe nur unzureichend reduzieren lassen.

Wohnen, Wohnen, Wohnen! **Wohnungsbau in Bayern 1918 – bis 2018**. So der Titel einer **Ausstellung, die in der Pinakothek der Moderne vom 16. Februar 2018 bis 13. Mai 2018** zu sehen sein wird. Anlass der Ausstellung ist das Jubiläumsjahr 2018 „Wir feiern Bayern“ und widmet sich speziell dem sozialen Wohnungsbau im Freistaat im Kontext politischer Entscheidungen, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen sowohl im städtischen wie auch im ländlichen Raum. Die Ausstellung ist eine Kooperation des Bayerischen Staatsministerium des Inneren und dem Architekturmuseum der TUM.

Erwien Wachter

IMPRESSUM

Herausgeber:
Bund Deutscher Architekten BDA
Landesverband Bayern
Türkenstraße 34
80333 München

Die BDA-Informationen erscheinen in unregelmäßiger Folge viermal im Jahr.

Redaktion:
Dipl.-Ing. Erwien Wachter (V.i.S.d.R.), Dipl.-Ing. Klaus Friedrich, Dipl.-Ing. Michael Gebhard, Dipl.-Päd. Monica Hoffmann, Dr.-Ing. Irene Meissner, Dr.-Ing. Cornelius Tafel

Autoren:
Dipl.-Ing. Johannes Berschneider, Pilsach; Dipl.-Ing. Annemarie Bosch, Erlangen; Dipl.-Ing. Andreas Grabow, Nürnberg; Dipl.-Ing.

John Höpfner, München; Dipl.-Ing. Karl Ulrich Pfannschmidt, Gerbrunn; Dipl.-Ing. Robert Rechenauer, München; Karl E. von Ritter, Autor, Herrenchiemsee; RA Thomas Schmitt, Augsburg; Dipl.-Ing. Eberhard Wunderle, Augsburg

Für den Inhalt der Beiträge ist ausschließlich der jeweilige Autor verantwortlich.

Layout: Sabine Seidl
Textredaktion und Gestaltung: Monica Hoffmann
Druck: Ortmaier Druck GmbH, Frontenhausen

Einsendungen werden an den BDA Bayern erbeten als Word-Datei per E-Mail an sekretariat@bda-bayern.de, per Fax an 089-184148 oder per Post an den BDA Bayern, Türkenstraße 34, 80333 München.

BUND DEUTSCHER ARCHITEKTEN
LANDESVERBAND BAYERN